

Nr. 1087

Wolke im All

Alarm in der BASIS – die Staubmenschen schlagen zu

von Marianne Sydow

Nach neuen Erkenntnissen und Einblicken in die kosmische Bestimmung der Menschheit gründete Perry Rhodan Anfang des Jahres 3588, das gleichzeitig zum Jahr 1 der Neuen Galaktischen Zeitrechnung (NGZ) wurde, die Kosmische Hanse, eine mächtige Organisation, deren Einfluß inzwischen weit in das bekannte Universum hineinreicht.

Gegenwärtig schreibt man das Jahr 425 NGZ, und die Hanse, die neben dem interstellaren Handel auch der kosmischen Verteidigung dient, fand sich schon mehrmals schweren Anschlägen der Superintelligenz Seth-Apophis ausgesetzt.

Um dieser permanenten Gefährdung des galaktischen Friedens zu begegnen, haben Perry Rhodan und seine Getreuen schon vieles versucht - mit wechselhaftem Erfolg.

Während sich die Terraner gegenwärtig mit den wiedererweckten Porleytern und der mit der SOL nach Terra gekommenen Seth-Apophis-Brigade auseinander zusetzen haben, kommt es auch in Weltraumfernen zu unerwarteten Schwierigkeiten.

Schauplatz der Ereignisse ist die Galaxis Norgan-Tur, wo die Männer und Frauen der BASIS nach wie vor ihren Forschungsaufgaben nachgehen. Im Zuge dieser Aktivitäten stößt man dabei auf DIE WOLKE IM ALL ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Waylon Javier - Kommandant der BASIS.

Oliver - Javiers junger Sohn.

Les Zeron - Ein Nexialist.

Mehldau Sarko - Hangarmeister der BASIS.

Janine Hare - Eine Sensitive.

Henry Horth und Moribunth - Zwei Besatzungsmitglieder der BASIS, die sich in Staubmenschen verwandeln.

1.

„Guten Morgen“, sagte der Wecker mit melodischer Stimme. „Es ist sieben Uhr am elften zehnten vier-zwo-fünf.“

Waylon Javier drehte sich auf die Seite und stützte sich auf den rechten Ellbogen. Hartnäckig hielt sich in seinem Gedächtnis die Erinnerung an einen Traum, der ihm aus unerfindlichen Gründen als sehr wichtig erschien, an dessen Einzelheiten er sich jedoch nur unklar erinnern konnte. Er wußte aus Erfahrung, daß er nur erneut einzuschlafen brauchte, um wenig später mit der vollen Erinnerung zu erwachen.

Er warf einen Blick auf die Tür zum Kinderzimmer. Sie war noch geschlossen, Oliver schlief also offensichtlich noch.

Hatte der Traum etwas mit dem Jungen zu tun gehabt?

Javier war sich dessen nicht sicher, aber der Gedanke beunruhigte ihn, und sein Verlangen, diesen verfluchten Traum zurückzurufen, wurde schier unwiderstehlich. Er ließ sich zurücksinken und trieb augenblicklich erneut auf den Schlaf zu.

1

Der Wecker registrierte die Tatsache, daß sein Schützling keine Anstalten traf, sich zu erheben, und reagierte sofort.

„Du solltest jetzt besser aufstehen!“ verlangte er. „Man erwartet dich in der Kommando-zentrale.“

„Sei still, du Quälgeist!“ murmelte Javier matt.

„Es ist meine Aufgabe, dich davor zu beschützen ...“

„Ruhe!“ knurrte der Kommandant der BASIS, aber gleichzeitig wußte er, daß es keinen Sinn hatte. Er selbst hatte den Wecker so programmiert, daß er sein Programm auch dann erfüllte, wenn sein Besitzer sich gegen diese Art von Dienstleistung sträubte. Die ziemlich beschränkte kleine Positronik würde keine Ruhe geben - und sie ließ sich nur dadurch abstellen, daß Javier seine Kojen verließ. „Es ist deine Pflicht als Kommandant ...“, hob der Wecker erneut an. „Schon gut“, murmelte Javier. „Erspare mir den Rest.“

Da er sich gleichzeitig hochstreckte, schwiegte der Wecker tatsächlich.

Javier ließ sich in der Kojen von kalten Wasserstrahlen durchwalken, in der Hoffnung, daß sich die Traumgespenster durch diese Prozedur vertreiben ließen, aber die Kur blieb ohne jeden Erfolg. Bei einem kargen Frühstück bemühte er sich, seine Gefühle und Erin-nerungen zu analysieren, aber auch das gelang ihm nicht.

Es war nichts Greifbares, was ihn bedrückte, kein Alptraum, aus dem man schweißgebadet erwachte, auch keine eigentliche Angst, der man die Bedeutung einer Vorwarnung zubilligen konnte.

„Was, um alles in der Welt, habe ich da geträumt?“ fragte Javier sich leise, und die Tat-sache, daß er nicht die Spur der Antwort kannte, beunruhigte ihn mehr als alles andere.

Voller Dankbarkeit registrierte er, daß die Tür zum Kinderzimmer sich öffnete. Oliver verzauster blonder Lockenschopf tauchte auf, und Waylon Javier lächelte. Der Junge hob den Kopf und lächelte verschlafen zurück. Javier vergaß seine Träume und sah dem Kind zu, wie es seine Morgentoilette erledigte. Wie immer hatte Oliver auch heute Schwierigkeiten, den Kamm in die richtige Richtung zu bringen. Javier stand auf, um ihm zu helfen - eine gewohnte Geste, die ihm fast schon in Fleisch und Blut übergegangen w ar. Aber an diesem Morgen wies der Junge ihn zurück.

„Nein!“ sagte er mit seiner hellen Stimme. „Ich kann das!“

Waylon Javier zuckte zurück. Reaktionen wie diese waren ihm keineswegs fremd, denn Oliver war ein Kind, das auf seine Selbständigkeit mitunter sehr großen Wert legte. Aber warum mußte das gerade heute geschehen?

Der Kommandant der BASIS setzte sich unsicher wieder an den Frühstückstisch. Aus den Augenwinkeln heraus beobachtete er den Jungen. Oliver hatte unverkennbar Schwierigkeiten, mit dem Kamm zurechtzukommen, aber er bearbeitete seinen kleinen Kopf mit jenem verbissenen Ernst, den Javier gut genug kannte. Das Kind würde jede Hilfestellung als unerbetene Einmischung einstufen und erbittert ablehnen.

Endlich war der Junge fertig, und nun kam er herüber. Javier streckte die Hand aus, um das übliche Frühstück für seinen Sohn zu tasten.

„Ich will nichts essen!“ verkündete Oliver.

Javier zog die Hand zurück.

„Fühlst du dich nicht wohl?“ fragte er leise.

„Mir geht es gut“, behauptete Oliver. Gleichzeitig setzte er sich seinem Vater gegenüber an den Tisch, und plötzlich wußte Waylon Javier, was nicht in Ordnung war.

Oliver hatte Angst. Man sah es ihm nicht an, und er gab sich kaum anders als sonst, a-ber der Vater des Jungen spürte es überdeutlich, und er erschrak darüber. Oliver war ein furchtloses Kind. Er hatte einen beträchtlichen Teil seines jungen Lebens in der BASIS zugebracht, und er fühlte sich wohl und sicher in diesem riesigen Schiff. Es gab nichts in dieser Umgebung, wovor er sich ernsthaft hätte fürchten müssen. Oliver wußte genug

über die technischen Einrichtungen, um allen gefährlichen Dingen aus dem Weg zu

gehen. Den Mannschaftsmitgliedern spielte er mitunter recht deftige Scherze, aber die gelegentlichen Drohungen, die dieser oder jener bisweilen äußerte, waren niemals ernst gemeint, und der Junge wußte das. Er wußte auch sehr gut, wie weit er gehen durfte. Für einen phantasievollen Sechsjährigen zeigte Oliver ein durchaus achtbares Maß an Disziplin - und erstaunlich viel Menschenkenntnis, auch wenn einige der Betroffenen das nicht immer voll zu würdigen wußten.

Javiers erster Gedanke war daher, daß Oliver es vielleicht doch ein wenig zu weit getrieben hatte und sich nun vor den Folgen seines Tuns fürchtete. Aber er kannte seinen Sohn gut genug, um jedes Zeichen eines schlechten Gewissens für diesen Fall ausschließen zu können.

Der Kommandant beschloß, den Stier bei den Hörnern zu packen.

„Was ist mit dir los?“ fragte er. „Wovor hast du Angst?“

„Ich habe keine Angst!“ widersprach der Junge heftig.

Javier streckte die rechte Hand aus, um sie auf den Arm seines Sohnes zu legen. Die Hand schimmerte bläulich, als wäre sie von einer schwachleuchtenden Aura umgeben. Javier hatte diese Erscheinung einem Unfall zu verdanken, über den er niemals sprach. Seit diesem Unfall nannte man ihn den „Mann mit den Kirlian-Händen“, und so mancher hatte ihn schon um das blaue Schimmern beneidet, denn Javier konnte mit einer bloßen Berührung durch diese Hände jeden noch so aufgeregten Zeitgenossen beruhigen. Auch Oliver kannte diesen Effekt selbstverständlich, und es war noch nie vorgekommen, daß er diesen Händen ausgewichen war.

Aber diesmal starrte der Junge wie ein angsterfülltes Tier auf die Hand seines Vaters, und unmittelbar vor dem Kontakt sprang er auf und wich zurück.

Javier sah seinen Sohn erschrocken und verwirrt an.

„Was hast du?“ fragte er.

„Nichts!“ stieß Oliver hervor.

„Du schwindest“, stellte Javier fest, bemühte sich dabei aber um einen leichten, scherzhaften Tonfall. Offenbar war er nicht glaubwürdig genug, denn Oliver wandte sich abrupt um und ging zur Tür.

„Wohin gehst du?“ fragte Javier schärfer, als es in seiner Absicht gelegen hatte.

„Bodo der Grüne hat versprochen, mir etwas zu zeigen“, erklärte der Junge trotzig. „Ich darf nicht zu spät kommen, sonst ist es vorbei.“

Javier entsann sich dunkel, daß Bodo der Grüne zum Hydroponik-Personal gehörte. Bo-do entstammte einer wahren Dynastie von Gärtnern, einer Familie, in der die „grünen Finger“ seit Generationen zu den hervorragendsten Eigenschaften zählten. Bodo der Grüne war zweifellos ein integriertes Mitglied der Mannschaft, aber Javier fragte sich trotzdem, wie Oliver an diesen Mann geraten war, und er nahm sich vor, einige Nachforschungen anzustellen.

„Was ist sonst vorbei?“ fragte er mechanisch.

Oliver stand in der Nähe der Tür und seufzte. Äußerlich bot er das perfekte Bild eines Jungen, der auf dem Weg zu einer hochinteressanten Unternehmung ist und durch unvernünftige Erwachsene aufgehalten wird. Er spielte diese Rolle so gut, daß Javier fast darauf hereingefallen wäre.

„Es ist nichts Wichtiges“, erklärte Oliver scheinbar geduldig. „Nur eine Pflanze.“

„Warum hast du es dann so eilig?“

„Weil die Pflanze heute aufblühen soll. Sie blüht nur wenige Stunden. Ich möchte sie sehen.“

„Das scheint mir eine interessante Pflanze zu sein“, vermutete Javier mit einem ge-

zwungenen Lächeln. „Was hältst du davon, wenn wir zusammen hingehen?“

3

Es gehörte wenig Menschenkenntnis dazu, um zu erkennen, daß Oliver nahe daran war, in Panik zu verfallen, und Javier hatte Mühe, sich zu beherrschen. Alles in ihm drängte ihn, zu seinem Sohn zu gehen, ihn in die Arme zu schließen und ihn zu beruhigen. Als dieser Impuls allzu mächtig wurde und Javier dazu zwang, aufzustehen und auf das Kind zuzugehen, zuckte der Junge zusammen, als sähe er eine giftige Schlange vor sich.

Enttäuscht und verwirrt blieb der Kommandant stehen.

„Schon gut“, murmelte er ratlos. „Geh zu dieser Pflanze.“

Oliver verdrückte sich eilig, und Javier kämpfte tapfer gegen die Schuldgefühle an, die ihn befielen.

Er hätte den Jungen zurückhalten müssen. Er wußte, daß es wichtig gewesen wäre, zu erfahren, wovor Oliver sich fürchtete. Er hätte den Jungen zwingen müssen, ihm die Wahrheit zu sagen. Wenn er nur nahe genug an ihn herangekommen wäre, um ihn mit seinen blauschimmernden Händen zu berühren ...

Javier blickte auf diese Hände hinab, als wären sie ihm fremd und gehörten nicht zu sei-nem Körper. Zum erstenmal seit vielen Jahren kam es ihm vor, als betrachte er die Hände eines Geistes. Er sah nicht die Finger, sondern nur das blaue Leuchten, und es kam ihm vor, als züngelten Flammen daraus hervor, beunruhigende, drohende Flammen.

Er hob die Hände bis dicht vor die Augen und starrte sie an.

Sie waren nicht anders als sonst: transparent und leuchtend. Es gab genug Kirlian-Fotografien von solchen Händen. Es gab aber auch Kirlian-Filme, und sie offenbarten das, was Javier an seinen Händen mitunter vermißte: Das lebendige Wabern und Flackern, die scheinbar willkürlichen Farbwechsel, die hervorschießenden Flammen. Das energetische Muster dessen, was die belebte Materie von der unbelebten unterscheidet.

Er empfand plötzlich unendliche Trauer und ließ die Hände sinken. Wie tote Gegenstände hingen sie herab. Er konnte den Blick nicht von ihnen wenden. Noch während er hin-starrte, nahm er erneut die Flammen wahr, und die Angst zuckte in ihm hoch.

Im Bruchteil einer Sekunde erkannte er, daß es das gewesen war, was er gesehen hatte, gesehen in seinem Traum, der ihn nicht losließ: Ein blaues Wabern, das sich bewegte, und das von Funken erfüllt war. Es war ein Bild voller Leben, aber es machte Waylon Ja-vier nicht froh. Es war ein bedrohliches Bild, erfüllt von Gefahren, die kein lebendes Wesen der ihm bekannten Art sich vorzustellen vermochte. Gleichzeitig war es aber auch ein verlockendes Bild, voller Versprechungen, die es nicht halten konnte.

Oder doch?

Javier blickte wie in Trance auf seine Hände hinab, bis der Interkom leise zu summen begann.

Er schrak hoch und brauchte viele Sekunden, um sich in dem so vertrauten Raum zurechtzufinden. Wie ein Betrunkener taumelte er auf das Gerät zu, ertastete blind den richtigen Sensorpunkt und stierte verständnislos auf einen Bildschirm, der ein seltsames Gesicht zeigte. Erst ganz allmählich drang die Erkenntnis bis in sein Bewußtsein vor, daß er Les Zeron sah, den wissenschaftlichen Koordinator der BASIS. Les redete und redete, und Javier verstand kein Wort. Er beobachtete fasziniert dieses merkwürdige Gesicht. Es erschien ihm wie eine Karikatur. Ein anderes Bild schob sich

vor seine Augen, ein Bild, das Oliver gemalt hatte. Es zeigte Les Zeron, und darunter stand in ungelinkten Buchstaben der Spitzname „Backenhörnchen“. Er hatte schon früher gewußt, daß dieser Spitzname treffend war - Les Zeron hatte bezaubernde Hängebacken -, aber erst jetzt wurde ihm die tiefere Bedeutung klar.

Les sammelte Fakten, wie ein Hamster, der einen Vorrat anlegt. Backenhörnchen war ein Mann, der von allem etwas verstand und ideal dazu geeignet war, Wissenschaftler aller Fachrichtungen unter einen Hut zu bringen. Waylon Javier hatte sich oft gefragt, wie dieser Mann das fertigbrachte. Jetzt aber sah er Les als einen mummelnden Hamster, die

4

Backentaschen voller kleiner Körner Wissens, die es nur in der richtigen Reihenfolge her-vorzubringen galt. Er wußte, daß dieses Bild schief war, aber es stand vor seinem geistigen Auge und ließ sich nicht verdrängen. Les redete immer noch, aber Javier sah sich außerstande, ihm zuzuhören. Statt dessen sah er, wie der Multiwissenschaftler verblaßte und einer Anzahl von Computerelementen Platz machte. Les Zeron verwandelte sich vor den Augen des Kommandanten in ein Terminal mit vielen Sensorpunkten, die man nur zu berühren brauchte, um alle gewünschten Antworten zu erhalten - sofern sie sich aus den einprogrammierten Daten ermitteln ließen.

„... daß du mir nicht zuhörst!“ drang Les Zerons konsternierte Stimme an Waylons Ohr, und der Kommandant schrak zusammen und verscheuchte die ebenso seltsame, wie be-unruhigende Vision. Er wußte, daß er sich merkwürdig benahm, und er gehörte durchaus nicht zu den Leuten, die dauernd Gespenster sahen und sich ständig Dinge einbildeten, die es nicht gab. Sonst wäre er wohl auch nicht zum Kommandanten dieses riesigen Raumschiffs berufen worden. Dieser Gedanke erinnerte ihn an die Tatsache, daß er eine Verantwortung zu tragen hatte. Er war für das Wohlergehen von rund zwölftausend Menschen verantwortlich. Wie kam er also dazu, Träumen nachzuhängen und Les Zeron als lebenden Computer zu sehen?

„Entschuldige bitte“, sagte Javier mühsam. „Ich war eben nicht bei der Sache. Ich hatte einen sehr seltsamen Traum und brauche offenbar Zeit, um mich davon zu lösen. Was sagtest du gerade?“

Les Zeron kniff die Augen zusammen.

„Einen Traum?“ fragte er mißtrauisch. „Kannst du dich an Einzelheiten erinnern?“

„Nein“, erwiderte Javier knapp, denn das Thema war ihm peinlich.

„Schade“, murmelte Zeron. „Wenn ich den Berichten glauben darf, die sich allmählich bei mir ansammeln, hatten Hunderte von Leuten heute nacht einen seltsamen Traum - aber keiner von ihnen kann sich deutlich daran erinnern.“

Das wirkte auf Javier wie eine kalte Dusche.

„Hunderte?“ fragte er fassungslos.

„Wahrscheinlich sind es noch mehr“, behauptete Zeron nüchtern. „Einige suchten die Psychologen auf, andere holten sich Tabletten - die Zahl derer, die es einfach mit sich selbst auszumachen versuchen, dürfte ziemlich groß sein.“

„Was kann das bedeuten?“

Zeron hob die Schultern.

„Wir sind zu lange unterwegs“, vermutete er.

„Es sind lächerliche fünf Monate vergangen, seit wir Khrat verlassen haben“, wehrte Ja-vier ärgerlich ab.

„Das mag objektiv eine kurze Zeitspanne sein“, stimmte Les Zeron zu. „Aber du darfst nicht vergessen, daß wir seither jede Verbindung zur Heimat verloren haben.“

„Was ist daran so Besonderes? Es hat Schiffe gegeben, die jahrzehntelang ohne Kontakte blieben ...“

„Ich weiß“, fiel Zeron dem Kommandanten ins Wort. „Aber die Besatzungen dieser Raumschiffe mußten von anderen Voraussetzungen ausgehen. Sie waren darauf angewiesen, Funkverbindungen herzustellen, und selbst der Hyperfunk hat seine Grenzen. Es war also ganz natürlich, daß der Kontakt irgendwann abriß. Wir dagegen ...“

Er stutzte, als Javier sich plötzlich vorbeugte.

„Fängst du jetzt auch schon an?“ fragte der Kommandant leise.

Les Zeron betrachtete den Mann mit den Kirlian-Händen nachdenklich, dann schüttelte er lächelnd den Kopf.

„Du weißt, daß du dich irrst“, sagte er ruhig. „Gut und schön - Perry Rhodan hat versprochen, ab und zu mit Hilfe des ‚Auges‘ hier bei uns zu erscheinen und sich über unsere

5

Fortschritte zu informieren, und er hat dieses Versprechen nicht gehalten. Das ist eine beunruhigende Tatsache - du wirst das nicht leugnen. Aber ich sehe diese Dinge anders als diese Hysteriker, die von dir verlangen, daß du Rhodans Auftrag vergißt. Ich will nicht in die Milchstraße zurückkehren. Wir haben hier genug Rätsel zu lösen.“

„Wenn es nur so wäre“, seufzte Javier. „Wo bleiben die Rätsel, die wir suchen?“

„Du glaubst, daß die anderen aufhören werden, sich Sorgen zu machen, wenn ihre Phantasie anderweitig Beschäftigung findet?“

Javier nickte.

„Wir sind auf der Suche nach Spuren, die uns mehr über die Ritter der Tiefe und die Por-leyter verraten“, sagte er leise. „Wir haben viele Planeten hier in Norgan-Tur gesucht und Kontakte zu einer ganzen Anzahl von fremden Völkern geknüpft, aber wir sind keinen Schritt weitergekommen. Les, wir alle haben zuviel Zeit zum Grübeln. Dabei kommen wir auf alle möglichen Gedanken, und es ist verständlich, daß einige von uns diese frustrierende Mission ablehnen. Wir fliegen von Planet zu Planet und finden nichts. Und von Rhodan hören wir auch nichts. Was liegt da näher, als nach Hause zu laufen und nachzusehen, ob diese Suche überhaupt noch einen Sinn hat?“

„Du bist überzeugt davon, daß das falsch wäre, nicht wahr?“

„Ja. Du nicht?“

„Doch, ich auch. Aber mit unserer Überzeugung allein kommen wir nicht weiter.“

„Was wir brauchen, das ist eine handfeste Spur“, pflichtete Javier bei. „Etwas, das die Phantasie der Leute so intensiv beschäftigt, daß sie gar keine Zeit mehr haben, über Rhodans Versprechen nachzudenken.“

„Was würdest du sagen, wenn es eine solche Spur gäbe?“

„Ich würde dich bitten, sie allen zu zeigen“, sagte Waylon Javier gedehnt. „Und zwar so schnell wie möglich.“

„Vielleicht wäre es besser, wenn du dir diese Spur erst einmal ansiehst, ehe du die anderen davon in Kenntnis setzt? Sie könnten sich sonst erschrecken.“

„Wie meinst du das?“ fragte Javier irritiert.

„So, wie ich es gesagt habe“, erklärte Zeron trocken.

„Du hast also etwas entdeckt?“

„Ich bin Nexialist“, sagte Les Zeron ruhig. „Als solcher mache ich keine Entdeckungen im üblichen Sinn. Ich bringe lediglich die Entdeckungen anderer in den richtigen Zusammenhang.“

Javiers Nervenkostüm war infolge seines beunruhigenden Traumes ziemlich faden-

scheinig geworden. Er hatte Mühe, sich zu beherrschen und keine heftige Antwort zu geben. Selbstverständlich wußte er, welche Rolle Les Zeron an Bord der BASIS spielte. Er erkannte auch, daß Les ihm auszuweichen versuchte, daß dieser Mann Zeit gewinnen wollte, ihn vielleicht sogar einzuschüchtern versuchte.

„Ich will es sehen“, sagte er rau. „Sofort!“

Zeron zuckte die Schultern.

„Wie du willst“, murmelte er. „Komm in die astronomische Abteilung - ich warte dort auf dich.“

„Was soll das?“ fragte Javier aufgebracht, aber der Bildschirm wurde bereits dunkel. Aus irgendeinem Grund lehnte Zeron es ab, Javier auf die übliche Weise zu informieren.

Der Kommandant der BASIS machte sich seufzend auf den Weg und fand Les Zeron vor dem Eingang zur astronomischen Abteilung. Les wirkte unruhig und nervös. Seine Hängebacken hüpfen auf und ab, als kaue er unentwegt auf einer zähen Masse herum.

„Warum hast du mich hier herbestellt?“ fragte Javier ungeduldig.

6

„Weil man es nicht auf einem gewöhnlichen Schirm sehen sollte“, erwiderte Zeron ziemlich grob. „Jedenfalls nicht beim erstenmal - und nicht, wenn man wie du die Verantwortung für dieses Schiff trägt.“

„Ich verstehe kein Wort!“

„Du wirst es sehr schnell verstehen. Komm.“

Zeron führte den Kommandanten direkt ins „Heiligtum“ der Bordastronomen - den großen Saal mit den gigantischen Bildschirmen, die einem jederzeit den Eindruck vermitteln konnten, direkt ins All hinauszuschauen. Der Nexialist trat an das Kommandopult und tastete einen Befehl ein. Das Licht erlosch, und auf den Schirmen erschienen zahllose Sterne. Es war ein Bild, wie Javier es nur zu gut kannte. Die BASIS war nicht sonderlich weit vom Zentrum der Galaxis Norgan-Tur entfernt, man befand sich daher in einem Gebiet, in dem die Sonnen bereits recht eng beieinander standen.

„Um das zu sehen, brauche ich nicht hier herzukommen“, bemerkte der Kommandant.

Zeron gab keine Antwort, sondern winkte nur ab. Gleichzeitig verdunkelte eine Automatik die zahllosen Sonnen, bis nur noch ein schwaches rotes Glimmen ihren jeweiligen Standort anzeigte. Je dunkler die Sterne wurden, desto deutlicher hob sich etwas gegen die Schwärze ab, das irgendwo hinter und zwischen ihnen existierte.

Zuerst war es nur ein verwaschener Fleck, der sich träge zu bewegen schien. Javier dachte an einen Fehler in der Anlage und blickte fragend zu Zeron hinüber, aber der schwieg und rührte sich nicht. Dann wurde der Fleck größer und deutlicher und gewann auf beunruhigende Weise Konturen. Die rotglühenden Sonnen erstarben fast völlig, während diese Wolke sich zu färben begann.

Unwillkürlich blickte Javier auf seine Hände hinab.

Sie glommen in hellem Blau, und das Leuchten erschien ihm stärker als je zuvor. Fassungslos starrte er wieder auf den seltsamen Fleck, der in genau demselben Blau schimmerte.

„Was ist das?“ fragte er flüsternd.

„Als was würdest du es einstufen?“

„Ich habe keine Ahnung“, gestand Waylon Javier.

„Dann weißt du genauso viel, wie all unsere Fachleute zusammen“, erklärte Zeron trocken.

„Wie weit ist es noch von uns weg?“

„Ungefähr zwanzig Lichtjahre. Es befindet sich in einer Entfernung von siebzig LJ vom

Zentrum dieser Galaxis.“

„Ist es stationär?“

„So viel wir bis jetzt herausgefunden haben - ja.“

„Wie groß?“

„Rund zweieinhalb Lichtjahre im Durchmesser.“

„Wie kommt es, daß es sich bewegt?“

„Was fragst du mich das?“ erkundigte der Nexialist sich seufzend. „Was hältst du davon? Sollen wir es als neue Spur einstufen?“

Javier betrachtete die ferne Wolke. Sie bewegte sich - weder vorwärts noch rückwärts, sondern nur in sich selbst. Sie veränderte sich ständig. Vor seinen Augen wechselte es die Farbe, das klare Blau ging in ein durchsichtiges Grün, dann in Geld und Orange über. Die Färbung war nicht einheitlich, sondern durchzog das ganze Gebilde in wallenden Schlieren. Auch die Form war nicht stabil. Die Wolke bildete Zotten, Ausuferungen, die wie die Fangarme einer Qualle in den Raum hinausgriffen. An anderen Stellen entstanden Beulen und tiefe Buchten, und dabei wechselte die Leuchtstärke des ganzen Gebildes.

Auf furchterregender Weise wirkte dieses ganze Ding *lebendig*, beinahe schon intelligent. Javier verspürte eine heftige Ungeduld, und er drehte sich zu Les Zeron um.

7

„Ich habe genug gesehen“, sagte er grob. „Schalte das ab.“

Der Nexialist berührte einen Sensorpunkt und nickte dann nachdenklich.

„Eine typische Reaktion“, bemerkte er.

Javier war nicht bei der Sache. Er sah immer noch diese seltsame, leuchtende Wolke vor sich, obwohl die Bildschirme erloschen waren und eine Automatik die Beleuchtung in genau jenen Abstufungen hochschaltete, die dem menschlichen Auge zu träge waren.

„Wir haben alle zunächst weggesehen“, fuhr Zeron fort, nachdem er längere Zeit auf eine Antwort gewartet hatte. „Aber je öfter man es sieht, desto anziehender wirkt es.“

Der Nexialist wartete abermals. Als Javier nach einer langen Pause immer noch schwieg, fuhr er ärgerlich fort:

„Es ist deine Entscheidung. Wir können hinfliegen und uns die Sache ansehen - wir können es aber auch bleiben lassen.“

Der aggressive Tonfall schreckte den Kommandanten aus seinen Gedanken auf.

„Wir werden es uns ansehen“, sagte er ruhig. „Und wir werden vorsichtig dabei sein.“

„Es ist schwer zu beurteilen, ob es etwas mit den Porleytern oder den Rittern der Tiefe zu tun hat“, bemerkte Zeron behutsam.

Javier dachte darüber nach und lächelte dann.

„Wir wissen so gut wie nichts über die Porleyter und die Ritter der Tiefe“, murmelte er. „Und über die Wolke wissen wir bisher auch nichts. Es mag nicht gerade wissenschaftlich gedacht sein, aber ich finde, daß diese drei Dinge somit zumindest eines gemeinsam haben, und das klingt doch schon etwas hoffnungsvoller.“

„Dann steht deine Entscheidung fest?“

Der Kommandant der BASIS zögerte nur eine Sekunde lang.

„Ja“, sagte er dann. „Ich gehe jetzt in die Zentrale. Wenn ich dort ankomme, sollten die genauen Flugdaten vorliegen. Und Sorge dafür, daß unser neues Flugziel auf einem der Infokanäle zu sehen ist.“

„Du willst das wirklich allen zeigen?“

Javier lachte, aber es klang ein wenig unecht.

„Warum nicht? Ich bin sicher, daß niemand deswegen die Nerven verliert. Wenn ich es

mir recht überlege, möchte ich es selbst so bald wie möglich wieder ansehen. Du hast recht: Es wirkt anziehend, auch wenn man zuerst davor zurückschreckt.“

Les Zeron nickte schweigend. Seine fleischigen Hängebacken zitterten. Aus seinen Augen sprach der Wissensdurst des eingefleischten Nexialisten, aber dahinter erkannte Ja-vier kreatürliche Angst vor diesem unsagbar fremdartigen Gebilde.

Für einen Augenblick übertrug sich ein Teil dieser Angst auf den Kommandanten, und er war nahe daran, den zweiten Teil seiner Anweisung zu widerrufen. Aber dann tat er es doch nicht.

Der „Trümmerhaufen“, wie er seine Mannschaft mitunter in liebevollem Spott nannte, hatte ein Recht. darauf, zu erfahren, was vor der BASIS lag. Und abgesehen davon handelte es sich durchweg um zuverlässige Leute. Sie würden nicht durchdrehen, nur weil dort vorne eine Wolke existierte, die sich in sich selbst bewegte und dabei die Farben wechselte. Binnen weniger Stunden würde es Tausende von Theorien geben, die diese Erscheinung zu erklären versuchten.

Javier kannte sein Metier. Die Wolke war nichts, was sich ignorieren ließ. Sie war auch nicht unbedingt abschreckend. Dementsprechend würde man wenig Hemmungen haben, über sie zu reden und Spekulationen anzustellen. Je intensiver man das tat, desto mehr würde die spontane Angst einer so fremdartigen Erscheinung gegenüber in den Hintergrund treten.

8

Nur eines bereitete ihm Kopfzerbrechen: Warum hatten er und so viele andere auf so merkwürdige Weise von der Wolke geträumt, noch ehe sie etwas von deren Existenz wußten?

2.

In der Hauptkommandozentrale war es taghell, wie meistens, wenn nicht gerade technische Gründe es erforderlich machten, das Licht zu dämpfen. Nur in der näheren Umgebung der Ortungsgeräte herrschte Dämmerung, und über die Schirme huschten Zahlen, grafische Darstellungen und reale Bilder in schneller, verwirrender Folge.

Javier hätte diese Bereiche meiden können, und normalerweise tat er es auch. Er brauchte schließlich die Bilder auf diesen Schirmen nicht zu kennen, um seine Arbeit zu tun, denn er bekam das, was die Ortungsspezialisten auffingen, in komprimierter Form zugespielt, so daß er es nicht nötig hatte, sich mit nebensächlichen Daten zu beschäftigen.

An diesem Morgen aber veranlaßte ihn irgend etwas, sich ausgerechnet in diesen Sektionen umzusehen.

Irgendwie hoffte er, schon hier näheren Aufschluß über die Wolke zu bekommen, aber es schien, als könne man dieses Gebilde mit den üblichen Mitteln noch gar nicht orten. Wahrscheinlich hatten die Astronomen irgendeinen Trick ausgeheckt, den sie geheimhielten.

Auch Javiers zweite Hoffnung erfüllte sich nicht: Daß man nämlich irgend etwas entdeckte, was man - außer der Wolke - für diese beunruhigenden Träume verantwortlich machen konnte.

Javier war eben im Begriff, die Sektion „Ortung“ zu verlassen, als er irgendwo weit hinter sich einen erstaunten Ausruf vernahm. Hastig drehte er sich um. Für einen Augenblick sah er den Tellerkopf eines Blues hinter einem der Pulte. Der Blue hatte sich aufgerichtet und fuchtelte aufgeregt mit beiden Händen in der Luft herum. Dabei stieß er Rufe aus, die Javier jedoch nicht verstand, weil die Stimme des Blues immer wieder in den Ultraschallbereich abglitt. Er ging ein paar Schritte in Richtung auf das betreffende

Pult, aber dann heulten unvermittelt einige Sirenen auf, und eine Stimme durchdrang den plötzlichen Lärm.

„Objekt auf Kollisionskurs!“

„Zentrale an Kommandant“, fuhr eine andere Stimme dazwischen. „Bitte kommen!“

Jemand faßte nach Javiers Ellbogen und zog den Kommandanten zu einer Sprechstelle hin. Ärgerlich schüttelte Javier den Mann ab und stellte eine Verbindung her.

„Was ist los bei euch, Sandra?“ fragte er ruhig.

Sandra Bougeaklis, stellvertretende Kommandantin der BASIS, blickte noch für den Bruchteil einer Sekunde in die falsche Richtung. Dann hatte sie den Schirm ausgemacht, auf dem Javiers Gesicht erschien, und sie fixierte den Kommandanten mit ihren dunklen Augen.

„Da kommt etwas auf uns zu“, erklärte sie. „Ein Objekt, das allem Anschein nach steuer-los durch den Raum treibt.“

„Wie groß und wie nahe?“

„Es ist noch weit genug weg, und es ist so klein, daß es uns wohl kaum etwas anhaben könnte, selbst wenn wir es darauf ankommen ließen.“

„Wozu dann überhaupt der Alarm?“ fragte Javier erstaunt.

„Les Zeron hat uns neue Flugdaten durchgegeben“, erklärte Sandra. „Das Objekt kommt genau aus der Richtung dieser Wolke.“

9

Das mochte gar nichts zu bedeuten haben, denn zwischen der BASIS und dem leuchtenden Gebilde lagen noch mindestens vier Sonnensysteme, die bedingt bewohnbare Planeten aufzuweisen hatten. Die meisten Sonnen in Norgan-Tur waren bereits sehr alt, aber es hatte sich mittlerweile herausgestellt, daß es in dieser Galaxis vielfältiges Leben gab, das sich den hier herrschenden Bedingungen hervorragend angepaßt hatte. Dennoch war der Alarm natürlich berechtigt.

„Ich komme zu euch hinüber“, entschied Javier und machte sich auf den Weg.

In der Hauptkommandozentrale stellte Javier fest, daß Les Zeron schnelle Arbeit geleistet hatte. Die neuen Flugdaten lagen vor, und auf einem der Schirme schimmerte und waberte die Wolke. Bei ihrem Anblick geriet der Kommandant immer wieder in die Versuchung, seine Kirlian-Hände anzusehen, aber im Augenblick gab es anderes zu tun.

Die BASIS hatte seit geraumer Zeit eine Orientierungspause eingelegt, schlich in Unterlichtgeschwindigkeit durch das All und ortete nach allen Seiten, um einen Ansatzpunkt für die Fortführung der zermürenden Suche zu finden. Das Objekt, das zur Auslösung des Alarms geführt hatte, war in der Tat dem riesigen Raumschiff bereits sehr nahe gekommen. Daß man es nicht schon viel früher entdeckt hatte, ließ sich eigentlich nur mit den in der Nähe des galaktischen Kerns herrschenden Bedingungen erklären, vor denen ein so kleines Objekt regelrecht unsichtbar werden konnte.

Es war mittlerweile so nahe, daß man seine Form zu erkennen vermochte. Es ähnelte entfernt einem Seeigel mit zahlreichen kurzen Stacheln, die streng in Reihen geordnet nach allen Seiten abstanden. Der „Körper“ hatte einen Durchmesser von etwa einhundert Metern, die Stacheln dagegen waren durchschnittlich dreißig Meter lang, wobei sie an den leicht abgeflachten Polen des kugelförmigen Körpers am kürzesten waren, am Äquator dagegen am längsten.

„Was um alles in der Welt soll das sein?“ fragte Miztel, der Bordingenieur.

„Ein Weltraumigel“, spottete Les Zeron, der gerade den Raum betreten hatte.

„Es ist ein Raumschiff“, stellte die nüchterne Sandra Bougeaklis tadelnd fest, und da sie gerade dabei war, streifte sie Javier mit dem längst fälligen Seitenblick, der der nachlässigen Kleidung des Kommandanten galt. „Wir haben inzwischen festgestellt, daß dieses Ding sendet.“

„Auf welcher Frequenz?“ fragte Javier ruhig.

„Auf gar keiner“, mischte Deneide Horwikow, die Cheffunkerin, sich ein. „Das fremde Schiff strahlt psionische Impulse ab.“

Unwillkürlich mußte der Kommandant an die mysteriösen Träume denken, auch wenn ihm ein solcher Zusammenhang vorerst noch als zu weit hergeholt erschien.

„Läßt sich auch feststellen, welchen Inhalt diese psionischen Impulse haben?“ fragte er Deneide.

Die Cheffunkerin schüttelte den Kopf.

„Bis jetzt nicht“, erklärte sie. „Aber wenn wir näher herangehen, werden wir es womöglich auf eine Weise erfahren, die uns gar nicht gefällt. Das Schiff strahlt seine Botschaft mit ziemlicher Intensität ab. Wenn wir einen Mutanten an Bord hätten, wüßten wir längst Bescheid.“

„Wir haben aber keinen“, bemerkte Javier nüchtern.

Er beugte sich vor und berührte einen Sensorpunkt. Ein Bildschirm erhellte sich, und Mehldau Sarko, der Hangarmeister der BASIS, blickte fragend auf Javier hinab.

„Eines der Beiboote muß raus“, erläuterte der Kommandant. „Wir haben ein psionisch strahlendes Objekt vor uns. Was wir jetzt brauchen, das ist also ein kleines Boot mit mini-maler Besatzung, das sich notfalls per Fernsteuerung zurückholen läßt.“

„Das geht schon in Ordnung“, versicherte Sarko, und seine grauen Augen blitzten.

10

Die BASIS hatte unterdessen ihren Flug abgebremst, so daß sie in gleichbleibender Entfernung zu dem „Weltraumigel“ dahintrieb. Das schien eine übertriebene Vorsichtsmaßnahme zu sein, denn noch spürte niemand an Bord etwas, das darauf hindeutete, daß dieses seltsame kleine Schiff eine Gefahr für irgend jemanden darstellte.

Aber etwas, das möglicherweise von der schimmernden Wolke kam und dabei psionische Impulse versendete, war immerhin so verdächtig, daß man lieber etwas zu vorsichtig als zu forsch war.

*

Ganz ähnliche Gedanken bewegten Janine Hare, als sie Moribunth und Henry Horth an Bord jener Space-Jet traf, die Sarko Mehldau für den Erkundungsflug ausgesucht hatte. Das fremde kleine Schiff war optisch noch nicht auszumachen, aber die Bildschirme zeigten es als ein abweisendes Gebilde, das jedem Eindringling demonstrativ seine spitzen Stacheln entgegenreckte. Janine glaubte, eine Bedrohung zu spüren, die von dem „Igel“ ausging, und bei dem Gedanken, daß sie dorthin fliegen sollte, fühlte sie sich alles andere als wohl.

Dennoch verschwendete sie keinen Gedanken an die Idee, Mehldau anzurufen und ihn zu bitten, sie gegen ein anderes Besatzungsmitglied auszutauschen.

Janine Hare war eine zartgebaute, dunkelhäutige Terranerin von knapp zwanzig Jahren. Sie hatte eine raumfahrttechnische Grundausbildung absolviert und gerade vor der Frage gestanden, welchem speziellen Gebiet sie sich widmen sollte, als es hieß, daß an Bord der BASIS wegen der bevorstehenden Reise nach Norgan-Tur einige Plätze neu besetzt werden sollten. Ohne große Hoffnung hatte Janine sich gemeldet. Zu ihrer Überraschung hatte man ihre Bewerbung akzeptiert und sie dem Beibootpersonal

zugeteilt.

Erst während der Fahrt kreuz und quer durch die fremde Galaxis hatte es sich herausgestellt, daß Janine Hare gewisse sensitive Fähigkeiten besaß. Sie war weit davon entfernt, eine Mutantin zu sein. Aber sie sprach auf psionische Impulse leichter an, als es bei den meisten anderen Besatzungsmitgliedern der BASIS der Fall war.

Janine Hares Rolle an Bord der Space-Jet war vergleichbar mit der des Kanarienvogels, den ein Bergmann früherer Tage in einen Schacht mitnahm: Da Henry Horth und Moribunth auf psionische Impulse nur durchschnittlich ansprachen, brauchten sie beim Anflug auf das stachelige Gebilde lediglich Janine Hare im Auge zu behalten. Zeigte sie Anzeichen für eine Beeinflussung, dann blieb ihren Gefährten auf jeden Fall noch genug Zeit, um die Gefahrenzone zu verlassen. Es sei denn, der Einfluß machte sich schlagartig und so stark bemerkbar, daß er auch Henry und Mor überrannte. Für diesen Fall war man in der BASIS bereit, die Space Jet augenblicklich zu übernehmen.

Henry Horth und Moribunth hatten das kleine Boot auf den Namen ROYAL FLUSH getauft, woraus hervorging, daß sie einem Pokerspiel nicht abgeneigt waren. Die beiden sahen sich sehr ähnlich, was aber reiner Zufall war, denn sie waren in keiner Weise miteinander verwandt. Henry war terranischer Herkunft. Moribunth dagegen entstammte - zumindest zur Hälfte - einer altehrwürdigen Akonenfamilie, deren jüngster Sproß sich Hals über Kopf in ein Springermädchen verliebt hatte. Der akonische Teil seiner Verwandtschaft hatte ihm die samtbraune Haut und das glatte, schwarze Haar hinterlassen, während er von seiner Mutter die stattliche Statur erbte. Irgendwelche anderen Güter hatte er übrigens weder von der einen, noch von der anderen Seite jemals erhalten.

Wenn Henry und Mor nebeneinander in der Kommandokanzel einer Space-Jet saßen, dann mußte man unweigerlich zu dem Eindruck kommen, daß der Raum für zwei Männer dieser Statur viel zu klein war. Wenn dann auch noch ein so zierliches Mädchen wie Jani-

11

ne Hare hinzukam, dann sah das aus, als hätte man zwei Bären und ein Kaninchen in einen gemeinsamen Zwinger gesperrt.

Nichtsdestotrotz war für Janine die Anwesenheit dieser beiden Männer so ziemlich der einzige beruhigende Faktor, als die ROYAL FLUSH aus der Hangarschleuse schoß und Kurs auf den „Igel“ nahm.

„Spürst du etwas?“ fragte Mor mit seiner tiefen Stimme, nachdem sie etwa ein Drittel der Entfernung hinter sich gebracht hatten.

„Ich weiß nicht“, antwortete Janine unsicher. „Ich habe Angst vor dem Ding, aber ich bin mir nicht sicher, woher diese Angst kommt. Vielleicht von dem ‚Igel‘, vielleicht aber auch aus mir selbst heraus.“

„Sie spürt nichts“, meldete Mor nüchtern an die BASIS. „Wir übrigens auch nicht. Wir gehen näher heran.“

Von der BASIS kam ein kurzes, zustimmendes Signal, und Henry erhöhte die Geschwindigkeit der Space-Jet ein wenig.

Schweigend beobachteten sie, wie der „Igel“, größer wurde. Jetzt konnten sie ohne Hilfe der Spezialoptiken Einzelheiten auf der Oberfläche des „Körpers“ ausmachen. Zwischen den Stacheln zeichneten sich Linien und Punkte ab, die wie Verzierungen wirkten.

„Immer noch nichts?“ fragte Henry zu Janine hin.

Die Terranerin lauschte so intensiv in sich hinein, daß er die Frage wiederholen mußte. Sie schüttelte stumm den Kopf.

„Möchte wissen, was die in der Zentrale alles in das Ding hineininterpretiert haben“, brummte Mor abfällig. „Kommt mir wie ein typischer Fall von blindem Alarm vor.“

„Abwarten“, empfahl Henry und verzögerte den Flug der ROYAL FLUSH.

„Wir haben das Objekt erreicht“, meldete Mor an die BASIS. „An Bord alles ruhig, bei dem fremden Schiff keinerlei Aktivitäten feststellbar. Sollen wir nach einem Einstieg suchen?“

„Negativ“, kam die prompte Antwort. „Zieht ein paar Kreise und bleibt auf Sendung. Die Experten wollen sich den ‚Igel‘ genau ansehen.“

Die ROYAL FLUSH zog gehorsam ihre Kreise und erfaßte jeden Punkt der Oberfläche zwischen den Stacheln, deren äußerste Enden nur noch etwa fünfhundert Meter von der Space-Jet entfernt im Raum endeten. Die Linien und Punkte entpuppten sich als grobe Schweißnähte und klobige Nieten, die zahlreiche sechseckige Platten miteinander verbanden. Die Stacheln ragten jeweils aus der Mitte einer solchen Platte hervor. Es gab aber auch Platten ohne Stacheln. Sie bildeten Reihen, die strahlenförmig von den Polen herabliefen. Der Einstieg mußte nach Meinung der drei Raumfahrer auf dem Schnittpunkt einer solchen „Schneise“ mit dem „Äquator“ oder aber direkt an einem der Pole zu suchen sein.

Je länger sie um das fremde Schiff kreisten, desto deutlicher sahen sie, daß es sehr alt sein mußte. Aus der Nähe bemerkte man, daß viele Stacheln beschädigt waren. Von einigen waren nur noch niedrige Stümpfe übrig, und die Platten waren zernarbt.

„Wie sieht es aus?“ erkundigte Henry sich bei Janine. „Merkst du nicht endlich was?“

Das Mädchen zuckte die Schultern.

„Ich habe Angst, und ich fühle mich niedergeschlagen, das ist alles. Außerdem bin ich müde. Ich muß ständig gegen den Schlaf ankämpfen.“

Moribunth begann plötzlich, sich die Oberarme zu kratzen.

„Was ist los, BASIS?“ fragte er ungeduldig. „Habt ihr nicht endlich genug gesehen? Laßt uns das verdammte Ding untersuchen oder pfeift uns zurück!“

„Welche Laus ist dir denn über die Leber gelaufen?“ fragte Henry Horth verwundert.

„Ich habe einfach genug davon“, schnaufte Mor. „Ich halte das nicht mehr aus.“

„Kommt zurück, ROYAL FLUSH!“ kam der Befehl von der BASIS.

12

Henry Horth verspürte plötzlichen Ärger. In irgendeiner Ecke seines Verstandes hielt sich die Erkenntnis, daß er unvernünftig handelte, aber sie drang nicht in sein Bewußtsein vor. Unvermittelt steuerte er die Space-Jet direkt auf den „Igel“ zu.

„Zurück!“ schrie die Stimme aus dem Lautsprecher.

„Ruhe!“ fauchte Moribunth und unterbrach die Funkverbindung.

Als die ROYAL FLUSH zwischen die Stacheln gelangte, schlug Janine Hare die Hände vor die Augen und stöhnte laut auf.

„Die Wolke!“ stammelte sie. „Die leuchtende Wolke!“

Henry Horth und Moribunth hörten sie nicht. Sie blickten starr auf die sechseckigen Platten, die schnell näher kamen. Die Space-Jet setzte zwischen den Stacheln auf. Henry drehte sich um und klappte den Helm von Janines Raumanzug hinunter. Dann verschloß er seinen eigenen Helm und hastete davon. Das Mädchen folgte ihm taumelnd.

Moribunth wartete bereits in der Schleuse auf sie. Augenblicke später standen sie auf der zernarbten Oberfläche des alten Schiffes, und die Stacheln ragten wie ein unheimli-

cher Wald um sie herum auf.

Henry Horth war der widerstandsfähigste unter den dreien. Als er sich in dieser fremden Umgebung wiederfand, fragte er sich vergeblich, wie er überhaupt dorthin gekommen war. Er drehte sich zur Space-Jet um. In seinem Gehirn schienen zwei verschiedene Wogen gegeneinander zurollen. Die eine versuchte, die Wirklichkeit auszulöschen und ihn in eine Weite hinauszureißen, die er lieber nicht kennen lernen wollte. Es war eine Weite, in der der Verstand eines einzelnen Menschen sich hoffnungslos verlor. Die andere Welle dage-gen schwemmte immer neue Erinnerungsfetzen hoch, als wolle sie ihm gerade die Wirk-lichkeit mit aller Gewalt aufdrängen.

Dann endlich drang ein Gedanke scharf und klar durch.

Die BASIS hatte den Rückflug befohlen. Die BASIS hatte außerdem die Möglichkeit, je-derzeit die Space-Jet zu übernehmen. Das kleine Raumschiff konnte jeden Augenblick starten und seine drei Insassen auf diesem seltsamen Igelschiff zurücklassen.

Henry Horth ging mit unsicheren Schritten zur Schleuse zurück. Er hatte schreckliche Angst, daß die Space-Jet vor seinen Augen starten könnte, bevor er sie erreicht hatte. Dennoch war er unfähig, schneller auszuschreiten. Verschwommen wurde ihm klar, daß auf der Oberfläche des kleinen, alten Räumers eine Schwerkraft herrschte, die es ihm erlaubte, sich völlig normal zu bewegen. Daran konnte es also nicht liegen, wenn er nicht vorankam. Es war eher wie in einem Alptraum. Jede Kraft schien aus seinen Beinen ge-wichen. Er watete wie durch eine dicke Schicht von zähem Sirup, und sein Wille schien überhaupt nicht mehr zu zählen. Ganz im Gegenteil: Je intensiver er sich um mehr Schnelligkeit bemühte, desto langsamer kam er voran.

Irgend etwas war in dem Igelschiff, und es rief nach ihm. Er konnte es weder hören, noch den Inhalt der Botschaft erraten. Sein Instinkt riet ihm, dieses Etwas als feindlich einzustufen und zu fliehen, aber in einer anderen Schicht seines Bewußtseins hielt sich hartnäckig der Verdacht, daß sein Instinkt im Unrecht war.

Irgendwie erreichte er die Space-Jet, aber er war nicht hundertprozentig froh darüber. Er empfand sogar etwas wie ein schlechtes Gewissen dem fremden Schiff gegenüber. Es wollte ihm etwas mitteilen, und diese Nachricht mußte sehr wichtig sein. Er war geflohen und hatte sich dem Schiff entzogen.

Verwirrt sah er sich nach Janine und Moribunth um.

Sie standen immer noch da, wo er sie verlassen hatte, und Henry hätte schwören mögen, daß sie sich seit dem Beginn seiner Flucht kaum gerührt hatten. Immerhin hatten sie sich jedoch umgedreht. Sie starrten zu ihm hinüber. Als er mühsam die Hand hob und sie herbeizuwinken versuchte, drehten sie sich um und waren Augenblicke später zwischen den eigenartigen Stacheln verschwunden.

13

Henry Horth fühlte, wie seine Widerstandskraft erlahmte. Er zwang sich dazu, die Schleuse zu schließen. Irgendwie gelangte er in die Kommandokanzel und kroch dort auf allen vieren zum Funkpult. Als er die Sprechverbindung aktivierte, drang eine scharfe Stimme zu ihm vor.

„Wir holen dich zurück!“ sagte die Stimme.

„Nein!“ krächzte der Terraner. „Die anderen sind draußen. Ich muß sie holen.“

Die Stimme sagte etwas von einem fremden Einfluß, aber Henry hörte nicht mehr genau hin. Von einem Augenblick zum anderen konnte er wieder klar denken - oder zumindest bildete er sich das ein.

Er wußte, daß es mit psionischen Impulsen etwas Besonderes auf sich hatte. Man konnte sie mit Instrumenten anmessen. Aber die Instrumente konnten solche Impulse nicht interpretieren. Nur lebende Wesen waren imstande, die Botschaft zu erkennen, die sich in den Impulsen verbarg.

Henry Horth war sich sicher, daß er bisher nichts von der eigentlichen Botschaft mitbekommen hatte. Aber die Leute in der BASIS würden davon ausgehen, daß er auf jeden Fall mehr wußte, als sich mit Hilfe der Instrumente feststellen ließ. Darum würden sie ihn zurückholen - und bis sie ihren Irrtum einsahen, mochte mit Janine und Mor sonst was passiert sein.

Wenn er dagegen die Space-Jet verließ, dann gab es hier drinnen nichts mehr, was ein Rückführmanöver gerechtfertigt hätte.

Henry hatte das Gefühl, nie zuvor in seinem Leben so schnell gedacht und gehandelt zu haben. Wie der Blitz war er aus dem kleinen Raumschiff, und wie an einem unsichtbaren Faden gezogen, raste er zwischen den pockennarbigen Stacheln hindurch, bis er plötzlich Janine und Moribunth sah, die eben in eine Öffnung im Plattenpanzer des Igelschiffs zu steigen begannen.

„Wartet auf mich!“ schrie er.

Sie reagierten nicht. Er rannte noch schneller und warf sich im Kopfsprung durch die Öffnung. Er spürte, wie etwas, das sich bewegte, seine Füße streifte, und er zog sich in heller Panik zusammen. Entsetzt beobachtete er, wie die Platte sich schloß - wenn er nicht im letzten Augenblick die Füße weggenommen hätte, dann wären sie ihm glatt abgequetscht worden.

Diese Erkenntnis ernüchterte ihn ungemein. Er sah sich um und stellte fest, daß er sich in einem elliptischen Gang befand, der gerade an dieser Stelle eine enge Kurve bildete. Seltsamerweise herrschte im Innern des Igelschiffs Schwerelosigkeit, während es auf der Außenhülle eine deutlich spürbare Gravitation gegeben hatte. Henry Horth war bei seinem Sprung gegen die Gangkrümmung geprallt und zurückgeschleudert worden. Er hatte Glück gehabt. Wenn das Schott sich weniger schnell geschlossen hätte, dann wäre er nicht nur mit den Füßen dagegen gestoßen, sondern er wäre buchstäblich halbiert worden.

Im Augenblick hing er an einem dornartigen Gebilde fest, das neben dem Ausstieg aus der Wand des Korridors ragte. Etwas voraus sah er Janine und Mor, die sich behutsam weitertasteten. Sie bewegten sich traumwandlerisch vorwärts.

Das brachte ihn auf das nächste Phänomen: Im Innern des „Igels“ gab es Licht - nicht viel, aber genug, um die Umgebung sichtbar zu machen. Die Helligkeit entsprach nur knapp der einer sternenklaren Nacht auf der Erde, und es handelte sich um einen diffusen, allgegenwärtigen Schimmer, dessen Ursprung sich nicht feststellen ließ.

Unwillkürlich warf Henry Horth einen Blick auf die Anzugkontrollen. Überrascht stellte er fest, daß es eine Atmosphäre im Innern des „Igels“ gab, obwohl er keinerlei Schleusen-mechanismus bemerken konnte. Er konnte den Korridor, in dem er sich befand, nicht in seiner ganzen Länge überblicken, aber es schien sich doch um ein Gebilde zu handeln,

14

das mindestens zwanzig Meter tief ins Innere des Schiffes hineinragte. Es ließ sich nicht ausschließen, daß sich am Ende des Ganges ein Schott befand, das den Schleusenbereich absicherte, und daß der atmosphärische Druck binnen jener Zeitspanne wiederhergestellt worden war, in der Henry sich nicht in der Lage gesehen hatte, auf derartige Dinge zu achten. Aber wenn man bedachte, daß der ganze

Raumschiffskörper nur rund ein-hundert Meter durchmaß, dann war eine Schleuse von zwanzig Metern Länge durchaus bemerkenswert - vor allem dann, wenn man bedachte, daß diese Schleuse nur knapp fünf Meter breit und drei Meter hoch war.

Wie dem auch sein mochte - die Atmosphäre im Innern des „Igels“ war zu dünn und außerdem zu kohlendioxidhaltig, um einem sauerstoffatmenden Wesen zuträglich zu sein. Wenn sie aus diesem Abenteuer mit heiler Haut davonkommen wollten, dann mußten sie das fremde Schiff verlassen, bevor ihre Sauerstoffreserven aufgebraucht waren.

Sie trugen alle drei nur leichte Raumanzüge, keine Seruns. Als Horth sich dieser Tatsache bewußt wurde, fluchte er lautlos in sich hinein, und im ersten Zorn gab er Sarko Mehldau und all den anderen die Schuld, die der kleinen Besatzung der Space-Jet ent-sprechende Befehle hätten erteilen können. Als er aber genauer darüber nachdachte, erkannte er, daß er sich im Unrecht befand.

Die ROYAL FLUSH hatte das fremde Schiff nur umkreisen, nicht aber andocken sollen. Niemand hatte damit gerechnet, daß Horth und seine Freunde sich längere Zeit im Vaku-um, geschweige denn in einer fremdartigen Atmosphäre aufhalten mußten.

Henry folgte seinen Gefährten, so schnell es ging. Je weiter er vordrang, desto irrsinniger erschien ihm die Bauweise des fremden Schiffes.

Im Innern des „Igels“ schien es keinen einzigen gerade verlaufenden Korridor zu geben. Alle Gänge waren gekrümmt, und manche wanden sich wie Schneckenhäuser um eine durchlaufende Achse. Vergeblich hielt er nach Türen Ausschau, die in benachbarte Räu-me führten. Durch Zufall beobachtete er dann eine Öffnung, die sich vor seinen Augen schloß, und er mußte, ob er wollte oder nicht, an die Bewegung eines Muskels denken.

War der „Igel“ etwa gar kein Raumschiff, sondern ein lebendes Wesen?

Henry Horth fand keine Zeit, dieser Frage nachzugehen. Er hatte genug damit zu tun, seine Freunde nicht aus den Augen zu verlieren.

Der Gang wurde höher und breiter, und immer häufiger mündeten andere Korridore ein. Janine und Moribunth stießen sich eiliger vorwärts. Alles deutete darauf hin, daß man sich dem Herzen dieses fremden Schiffes näherte. Aber obwohl Henry Horth auf diesen Augenblick vorbereitet war, hielt er überrascht inne, als er das Ziel endlich vor sich liegen sah.

Eine kleine, kugelförmige Kaverne tat sich vor ihm auf. Sie hatte einen Durchmesser von etwa zehn Metern. Im Mittelpunkt dieses Raumes schwebte ein von dünnen Schnüren gehaltenes Gebilde, das aus Fäden und Perlen zu bestehen schien.

Ein erklecklicher Teil von Henrys Familie stammte aus dem polynesischen Teil Terras, und Henry hatte seit seiner frühesten Kindheit eine Vorliebe für folkloristische Traditionen gezeigt. Seine Urahnen waren tapfere Seefahrer gewesen, die schon vor Tausenden von Jahren die Meere befahren hatten. Und sie hatten Seekarten gehabt, nach denen sie sich auf ihren Reisen orientierten, obwohl sie weder lesen noch schreiben konnten. Solche Karten bestanden aus einem Geflecht aus Fasern und Stäben, auf dem Steine und Muscheln befestigt waren. Die Steine und Muscheln stellten Inseln, Riffe und Untiefen dar.

Henry war fest davon überzeugt, daß das Ding, das vor ihm schwebte, ebenfalls nichts anderes als eine Karte darstellte. Da diese Karte aber nicht die scheinbar ebene Oberfläche eines Meeres, sondern die Tiefen des Raumes zeigte, war das Fadengeflecht dreidimensional.

Bei näherem Hinsehen erkannte Henry im Mittelpunkt der Karte eine große, grünleuchtende Perle, von der aus mehrere Fäden strahlenförmig zu den Rändern des Gebildes verliefen. Einer der Fäden leuchtete phosphoreszierend. Henrys Blicke tasteten sich an diesem Faden entlang, und er fand eine weitere leuchtende Perle und einen ebenfalls glimmenden Faden, der schräg von der bisherigen Richtung wegführte. Über mehrere Stationen gelangte er schließlich zu einem Ding, das wie ein Wattebausch aussah. In allen möglichen Farben schimmernd, hing es im Gewirr der Fäden, und es führte kein weiterer Leitfaden von ihm weg.

Henry hatte sich so sehr auf die Karte konzentriert, daß er völlig vergessen hatte, Janine und Moribunth im Auge zu behalten. Er wurde nachdrücklich an die Anwesenheit seiner Freunde erinnert, als plötzlich eine Gestalt mit rudernden Armen auf das zarte Fadengeflecht zugeschossen kam. Entsetzt stieß er sich ab. Für einen Augenblick streifte er die Fäden, dann sah er Janines entsetztes Gesicht hinter der Helmscheibe dicht vor sich. Der Zusammenprall der beiden Körper trieb Janine in eine andere Richtung. Henry brachte das Kunststück fertig, sich blitzschnell um seine eigene Achse zu drehen und Janine am linken Fuß zu packen. Langsam trieben sie miteinander auf die Wand der Kaverne zu - und dann sahen sie die Fremden.

Genaugenommen hatte Henry sie schon vorher gesehen, aber er hatte nicht erkannt, was er da vor sich hatte. Auf den ersten Blick war die Wand der Kaverne vollständig von metallenen und kristallinen Gebilden bedeckt, unter denen man sich zweifellos Geräte und Instrumente vorzustellen hatte, die aber auf geradezu beklemmende Weise untechnisch wirkten. In diesem Durcheinander gab es Stellen, die Henry auf den ersten Blick als „Knotenpunkte“ bezeichnet hatte - kugelförmige Aufwölbungen aus einem weißlichen Material, von denen aus jeweils zehn ebenfalls weißliche Strahlen in das Gewirr der übrigen Geräte hineinführten.

Erst als sich eine dieser Auswölbungen direkt vor seinen Augen befand, erkannte Henry, daß es sich hier keineswegs um technische Einrichtungen handelte.

Was er sah, das war auf den ersten Blick so erschreckend, daß er Janine beinahe losgelassen hätte, zumal das Mädchen heftig strampelte und sich gegen seinen Griff wehrte. Henry wunderte sich nur darüber, daß Janine dabei keinen Laut von sich gab. Schließlich ging ihm auf, daß er vergessen hatte, das Helmfunkgerät einzuschalten, und das brachte ihn zu der Erkenntnis, daß er sich nicht einmal halb so normal verhielt, wie er es sich bisher eingebildet hatte.

Er korrigierte sein Versäumnis und vernahm sofort Janines wütende Stimme.

„Laß mich los!“ forderte sie. „Ich will das nicht sehen.“

Henry gab sie frei, was ihr aber nicht viel nützte, denn in der Schwerelosigkeit trieb sie mit gleichbleibender Geschwindigkeit auf dem alten Kurs weiter.

„Halte sie fest!“ befahl Moribunths Stimme. „Es hat keinen Sinn, sich dagegen zu sträuben. Ihr müßt es ansehen und es berühren.“

Alles in Henry wehrte sich gegen diese Idee. Er packte Janine, und gleichzeitig griff er nach einem in das Innere der Kaverne ragenden Kristall. Voller Entsetzen starrte er auf das, was dicht unter ihm lag.

Die Aufwölbung war nichts anderes als der mumifizierte Körper eines fremdartigen Lebewesens. Das allein hätte Henry Horth nicht erschrecken können. Gut und schön, dieses Wesen sah aus wie eine Kreuzung zwischen Spinne und Krake, und es sah für menschliche Augen nicht gerade ästhetisch aus. Aber das war kein Grund, die Beherrschung zu verlieren. Auch die schrecklichen Verwüstungen, die der sinkende Druck dem Körper des Fremden zugefügt hatte, hätten Henry nicht ernsthaft aus dem

Gleichgewicht bringen können. Viel erschreckender war da schon die Tatsache, daß unter dem deformierten Körper ein fast menschlich wirkendes Gesicht hervorlugte - ein Gesicht, das noch immer

16

von so gräßlichen Qualen berichtete, wie Henry sie sich in seiner wildesten Phantasie nicht vorzustellen vermochte. Ein Gesicht mit hervorgequollenen, toten Augen und einem in schrecklicher Pein aufgerissenen Mund.

Und auch das hätte nicht ausgereicht, das Ausmaß an Abscheu und Entsetzen zu erklären, das Henry empfand, wäre da nicht etwas gewesen, das man nicht direkt mit den Augen, sondern nur unter Zuhilfenahme eines anderen, kreatürlichen Sinnes sehen konnte: Dieses mumifizierte Wesen war die konservierte Warnung vor einer Gefahr, die schrecklicher war, als Menschen sie sich auszumalen vermochten; vor einer Gefahr, die so ungeheuerlich war, daß das bloße Wissen um ihre Existenz zum Wahnsinn führen mußte.

„Du mußt es berühren!“ wiederholte Moribunth beschwörend.

„Nein!“ stieß Henry hervor.

„Du mußt! Dir bleibt nichts anderes übrig. Einer von uns muß es tun, oder sie haben um-sonst gelitten. Verdammt, begreifst du es denn immer noch nicht?“

„Ich will dieses Ding nicht anfassen, und ich werde es auch nicht tun!“

„Gut. Dann werde ich mich damit abfinden müssen, daß ich der einzige bin, der die Wahrheit kennt. Niemand wird mir glauben. Die BASIS wird weiterfliegen und vernichtet werden.“

„Aber wenn du es weißt...“

„Niemand wird mir glauben“, wiederholte Moribunth ruhig. „Und das ist keine leere Phra-se.“

Henry sah sich um und entdeckte Mor auf der gegenüberliegenden Seite der Kaverne, dicht neben einem der mumifizierten Fremden.

„Von was für einer Wahrheit sprichst du?“ fragte er, und er kam sich schäbig dabei vor, denn er wußte, daß er zu feige war, die Antwort selbst herauszufinden.

„Du kannst es nicht begreifen“, erklärte Moribunth nüchtern. „Niemand wird es begreifen können.“

Henry Horth klammerte sich verzweifelt mit einer Hand an den Kristall, während er mit der anderen immer noch Janine festhielt. Sie war jetzt sehr ruhig, wie narkotisiert. Von seinem jetzigen Standort aus konnte er deutlicher als vorher die leuchtende Perle im Mittelpunkt der Karte erkennen. Die Perle war zweifellos ein Symbol für die Heimatwelt der Fremden. Er folgte mit den Augen dem Verlauf der schimmernden Fäden, die den Kurs des Igelschiffs kennzeichneten, und er zählte die Perlen, die auf diesem Kurs lagen.

Die Fremden hatten mehr als dreißig Welten besucht, bevor ihre Reise abrupt beendet worden war. Wenn man bedachte, daß diese Wesen schon allein von ihrer körperlichen Beschaffenheit her einige Schwierigkeiten bei der Entwicklung der für die Raumfahrt notwendigen technischen Mittel gehabt haben mußten, dann war das eine beachtliche Leistung. Wenn man weiterhin bedachte, auf welcher primitive Weise sie sich im Raum zu orientieren versuchten, dann konnte man eigentlich nur noch zu dem Schluß kommen, daß es sich bei diesen Wesen um abenteuerlich veranlagte Kreaturen gehandelt hatte, die bereit gewesen waren, ein beträchtliches Risiko einzugehen.

Henrys Augen saugten sich an dem wattebauschähnlichen Gebilde fest, das das Ende der Reise kennzeichnete. Es sah klein und harmlos aus. Trotzdem waren die Fremden

an diesem Ding gescheitert. Warum? Was bedeutete das alles?

Er schrak aus seinen Grübeleien auf, als er sah, daß Moribunth plötzlich eine hektische Aktivität entfaltete. Der Mann auf der gegenüberliegenden Seite der Kaverne begann, ei-nige Kristalle aus der Wand zu lösen. Henry fragte sich vergeblich, was Moribunth damit bezweckte. Auf seine diesbezüglichen Fragen erhielt er keine Antwort.

„Wir müssen hier 'raus!“ sagte Janine plötzlich. „Was ist mit dir? Warum zögerst du noch?“

17

„Jetzt verstehe ich überhaupt nichts mehr!“ gestand Henry Horth verwirrt. „Was macht Mor da drüben? Warum antwortet er nicht mehr auf meine Fragen?“

Anstelle einer Antwort krümmte Janine sich wie ein Aal am Haken, bog seine Finger auseinander und stieß sich gleichzeitig an dem Kristall ab. Sie schoß quer durch die Kaverne und zerriß die zarten Fäden, die das Grundgerüst der Karte bildeten.

„Nein!“ schrie Henry. „Du darfst es nicht zerstören!“

Aber Janine schien ihn nicht zu hören. Sie stieß gegen Moribunth, schleuderte ihn durch die Wucht des Aufpralls zur Seite, so daß er die aus der Wand gelösten Kristalle losließ, ergriff einen der Steine und stieß sich mit solcher Wucht erneut ab, daß sie wie ein Ge-schoß in den Korridor hinausraste.

Henry Horth hatte nichts anderes mehr im Sinn, als ihr zu folgen. Er stieß sich blindlings ab und berührte dabei den mumifizierten Fremden. Wie ein Blitzstrahl brach etwas Frem-des in seinen Geist, und sein Verstand zersplitterte, wie ein Kristall unter dem wuchtigen Schlag eines gewaltigen Hammers. Dicht vor sich sah er das Netz der Karte vor sich. Dann prallte er mitten in die Fäden hinein, und sein Bewußtsein erlosch.

3.

Janine Hare hatte zunächst nur einen Gedanken: Hinaus aus dem Igelschiff. Sie wußte kaum, wie sie hierhergekommen war. Verschwommen erinnerte sie sich daran, daß sie Angst vor diesem Gebilde gehabt hatte. Aber sie war nicht imstande gewesen, sich so klar auszudrücken, daß Henry und Moribunth sie verstanden. Irgend etwas war von dem fremden Schiff ausgegangen, das ihren Willen lahmte.

Möglicherweise beeinflusste dieses fremde Etwas noch immer ihren Geist und lenkte sie, denn sie fand bemerkenswert schnell den Weg zum Ausstieg. Erst als sie dort angelangt war und bereits die Space-Jet sah, wurde ihr bewußt, was sie getan hatte: Sie hatte ihre Gefährten im Stich gelassen. Sie hielt inne und sah sich zögernd um.

Sollte sie umkehren, sich noch einmal in dieses Schiff hineinwagen?

Der bloße Gedanke an eine solche Rückkehr entsetzte sie. Aber sie konnte Henry und Mor doch unmöglich im Stich lassen.

Entschlossen machte Janine kehrt. Die seltsame Schleuse öffnete sich gehorsam. Aber drinnen sah es jetzt anders aus. Ein seltsames, bedrohlich klingendes Knistern drang durch das Außenmikrofon, und winzige, blaue Funken liefen über die Wände. Das Licht war noch schwächer geworden und hatte einen dumpfen, roten Farbton angenommen.

Janine zuckte unwillkürlich zurück.

„Henry?“ rief sie zögernd. „Mor? Könnt ihr mich hören? Antwortet doch!“

Aber in den Lautsprechern war nur dieses gräßliche Knistern.

Sie tastete sich vorwärts, aber schon nach wenigen Metern wurde ihr klar, daß es dies-mal schwieriger sein würde, den Weg zu finden, denn das ganze Schiff schien sich in Auf-ruhr zu befinden. An Stellen, an denen Janine nie und nimmer einen Durchgang vermutet hätte, öffneten und schlossen sich schmatzend diese seltsamen Schotte, die

wie Muskeln aussahen und sich auch auf ganz ähnliche Weise bewegten. Plötzlich gab es überall Gänge und Korridore, und sie sahen alle gleich aus. Hinzu gab dieses dumpfe rote Licht, das es schwer machte, irgendwelche Konturen klar zu erkennen. Zu allem Überfluß nahm die Funkentätigkeit zu, und hier und da durchzogen glimmende Fäden die Wände, vereinigten sich zu immer dickeren Strängen und gewannen dabei an Leuchtstärke.

Janine war fest davon überzeugt, daß binnen kürzester Frist etwas geschehen mußte. Entweder erwachte dieses merkwürdige Schiff vollends zum Leben - und niemand wußte, was es dann mit den unbetenen Gästen anstellen würde - oder das ganze Gebilde flog auseinander.

18

Dennoch gab sie nicht auf, nicht einmal dann, als aus der Nachbarschaft der glühenden Wandteile Schwaden von dunstigem Gas aufstiegen, die die Sicht noch weiter einschränkten. Aus dem beständigen Knistern wurde ein immer lauterer Knallen, bis sie gezwungen war, die Helmlautsprecher abzuschalten.

Sie rief immer wieder nach Henry und Mor, bis das Chaos um sie herum ausbrach. Blitze zuckten aus den Wänden und machten die Korridore in Richtung Schiffszentrum unpassierbar. Die glühenden Stränge erreichten eine Decke von fast einem Meter, und um sie herum lösten sich die Wände in treibende Dunstschwaden auf. Von irgendwoher kamen krachende und berstende Geräusche, die Janine auch ohne die Lautsprecher deutlich genug hörte.

Gib es auf, sagte eine innere Stimme zu ihr. Du kannst nichts mehr tun!

„Henry! Mor!“ schrie sie verzweifelt.

Die Dunstschwaden kamen wie eine Wand auf sie zu und hüllten sie ein. Sie versuchte, die Wand zu erreichen und sich daran abzustößeln.

Aber die Wand war nicht mehr da. Statt dessen starrte sie in ein wogendes, waberndes Gewirr von glühenden Fäden, zwischen denen blauweiße Blitze hin und her zuckten. Und mitten aus dieser Hölle heraus kroch etwas auf sie zu, etwas Unförmiges mit einem runden Kopf und einem großen, ebenfalls runden Buckel darüber, unförmig und unbeholfen wie ein Amphibium von einem fernen Planeten und mindestens so groß wie ein ausgewachsener Mensch.

Janine stieß einen Schrei aus. Der Zufall wollte es, daß sie sich in der Nähe einer dieser glühenden Adern befand. Bisher hatte sie es vermieden, solche Stellen zu berühren, aber die Angst vor dem fremdartigen Ding dort drinnen ließ alle übrigen Ängste als überflüssig erscheinen. Sie trat mit dem Fuß gegen das glühende Zeug. Ein Kribbeln durchlief ihren Körper, aber das war auch schon alles. Der Rückstoß trieb Janine in die Dunstschwaden hinein. Sie stieß gegen weitere Fäden und Stränge und raste im Zickzack dahin zurück, woher sie gekommen war.

Leider wurde sie das Etwas damit nicht los. Das verdammte Ungeheuer kam jetzt sogar viel schneller voran. Es kroch und robbte nicht mehr an den Strängen entlang, sondern stieß sich ebenfalls ab, ungelenker als Janine, dafür aber mit wesentlich mehr Kraft. Janine wurde fast verrückt vor Angst, während sie sich weiterstieß und sich mit immer höherer Geschwindigkeit durch das fremde Schiff katapultierte.

Wenn sie das Ungeheuer wenigstens deutlicher hätte sehen können. Aber es war und blieb nichts als ein unförmiger Schatten inmitten der Gasschwaden.

Plötzlich jedoch geschah etwas, das Janine aller Furcht beraubte: Direkt vor ihr lösten sich die glühenden Stränge auf, und eine von funkelnden Punkten durchsetzte.

Schwärze tat sich auf. Die Gasschwaden trieben davon und rissen das Mädchen mit

sich, mitten in den freien Raum hinein.

Und dort konnten keine seltsamen, buckeligen Monstren existieren, dessen war Janine sich sicher. Was immer an Bord des Igelschiffs noch gelebt hatte - es hatte die Atmosphäre gebraucht, die dort drinnen herrschte. Hier draußen, in der sternenklaren, luftleeren Unendlichkeit, war ihm jede Lebensgrundlage entzogen.

Sie war so erleichtert, daß sie minutenlang dahintrieb, ohne an etwas anderes zu denken, als daß sie dem Inferno entronnen war. Dann dachte sie zum erstenmal wieder an Henry und Moribunth, und sie drehte sich mit einiger Mühe um, um zu sehen, was aus dem Igelschiff geworden war.

Was das Schiff betraf, so brauchte Janine sich keine Sorgen mehr zu machen. Von dem ganzen Gebilde war nicht viel mehr übriggeblieben, als ein Knäuel von glimmenden, zu-ckenden Lichtern, in dem es ab und zu aufblitzte und das ständig an Substanz verlor. A-ber vor diesem Hintergrund trieb unübersehbar der unförmige Körper des Ungeheuers,

19

und dieser Körper war keineswegs dem Vakuum zum Opfer gefallen. Ganz im Gegenteil: Das Ding lebte, und es wußte mit dieser Leere allerhand anzufangen. Die bläulich leuch-tenden Strahlen, die ab und an von ihm ausgingen, bestätigten das in ausreichendem Maß.

Abgesehen davon schien das Ungeheuer seinen Appetit noch längst nicht eingebüßt zu haben, denn es nahm unverkennbar Kurs auf Janine. Es näherte sich sogar so schnell, daß die Terranerin in reiner Panik die Rückstoßaggregate aktivierte. Instinktiv bewegte sie sich dabei in einem Zickzackkurs, der das Ungeheuer verwirren sollte. Aber das ver-dammte Ding schien ihre Absichten mühelos zu durchschauen. Es Steuerte einen gera-den Kurs, kam dadurch schneller voran und war drauf und dran, Janine einzuholen, ehe sie das noch ganz mitbekam.

Als sie sich das nächstemal umsah, war das Ungeheuer knapp hinter ihr. Es streckte seine Arme aus und fuchtelte mit seinen unförmigen Händen. Und dann war es so nahe heran, daß Janine die Augen schloß, um es nicht noch deutlicher sehen zu müssen.

Sie war überzeugt davon, daß allein der Schock sie hätte töten müssen, als das Ding sie erreichte und ihren linken Fuß packte. Aber so leicht kam der Tod nicht. Statt dessen patschte das Ungeheuer mit seinen ungeschickten Pfoten an ihr herum, tastete sich an ihrem Körper hinauf. Etwas stieß gegen ihren Helm, und sie schloß mit ihrem Leben ab. Jetzt - im nächsten Augenblick - mußten die Zähne den Helm aufreißen und sie umbringen. Janine konnte nicht einmal um Hilfe schreien. Erstens hatte niemand sie gehört, und zweitens war sie wie gelahmt. Sie hoffte nur, daß es schnell ging.

Und dann sagte eine sehr vertraute Stimme, die dumpf und verzerrt klang, weil sie von Helm zu Helm übertragen wurde, in ziemlich wütendem Tonfall:

„Warum, zum Teufel, schaltest du nicht endlich deinen Helmfunk ein?“

Janine brauchte mehrere Sekunden, um die Augen zu öffnen. Es bedeutete geradezu eine ungeheuerliche Anstrengung, die Lider auseinander zu zwingen. Dann aber sah sie in Moribunths breites, dunkles Gesicht.

„Hast du das Ungeheuer...“, brachte sie hervor.

Moribunth sah, daß sie die Lippen bewegte. Aber sie sprach nicht laut genug, als daß er sie ohne die Hilfe des Helmfunks hätte verstehen können. Sie begriff das und schaltete die Lautsprecher wieder ein. Diese eigentlich so vertraute Handlung brachte ihr zweierlei zu Bewußtsein.

Sie erkannte, wie dumm sie sich benommen hatte, und sie wurde sich ihrer

Erschöpfung bewußt. Denn in demselben Augenblick, in dem sie den Helmfunk aktivierte, begriff sie auch, daß es kein Ungeheuer gab:

Für eine überlange Sekunde sah sie Moribunth, der Henry mit Hilfe der dafür vorgesehenen Magnetschlaufen am Rückenteil seines Raumanzugs verankert hatte. Der unförmige Buckel über dem Kopf des Monstrums war in Wirklichkeit Henrys Raumhelm.

*

Janine wußte nicht, wie lange sie bewußtlos gewesen war. Sie hatte auch keine Ahnung, wie lange sie gemeinsam mit ihren beiden Freunden durch die majestätische Einsamkeit des Raumers getrieben war, und sie verspürte nicht die geringste Lust, diesen Fragen nachzugehen. Sie fühlte sich viel zu behaglich, um sich mit solchen Dingen zu befassen. Manchmal fragte sie sich allerdings, ob sie sich diese Behaglichkeit vielleicht nur einbildete.

Wie dem auch sein mochte - sie glaubte, in einem der bequemen Antigravbetten zu liegen, wie man sie im Bordlazarett der BASIS für bestimmte Patienten zur Verfügung hielt.

20

In einem solchen Bett konnte man sich drehen und wenden, wie man wollte, ohne jemals auf die Unzulänglichkeiten normaler Kojen aufmerksam gemacht zu werden.

Als Janine sich ihrer selbst wieder bewußt wurde, da hing sie kopfunter, mit an den Bauch gezogenen Beinen und über den Knien gefalteten Händen in diesem Bett. Die Schwerkraft, die das Bett simulierte, reichte, um sie in der Schwebelage zu halten, vermittelte ihr aber gleichzeitig eine leise Information über ihre Lage. Sie diagnostizierte mühelos eine fetale Position, und sie war sich der Möglichkeit bewußt, daß irgendwelche Beobachter dies und das daraus ableiten mochten, aber es interessierte sie nicht wirklich. Sie fühlte sich wohl, und sie war bestrebt, diesen Zustand beizubehalten. Das gelang ihr auch hervorragend. Störend wirkte lediglich dieser Traum.

Es mußte sich um einen Traum handeln. Schließlich war sie nur ein untergeordnetes Mannschaftsmitglied an Bord der BASIS. Wie kam sie also dazu, sich einzubilden, daß Waylon Javier höchstpersönlich zu ihr gekommen wäre?

Dennoch erschien der Traum ihr als ungeheuer real.

Javier hatte neben ihrem Bett gestanden und auf sie herabgeblickt. Sie hatte ihn ganz deutlich sehen können, ihn und den abgerissenen Kittel, den er stets zu tragen pflegte. Und jedes Mal, wenn sie daran dachte, schien der Traum sich zu wiederholen.

So wie jetzt.

Sie sah Javier, und sie hörte seine Stimme.

„Wie, zum Teufel, bist du darauf gekommen, dieses Küken dort hinauszuschicken?“ fragte Javier und sah Sarko Mehldau vorwurfsvoll an. Sarko stand ebenfalls neben dem Bett und blickte bekümmert drein.

„Sie ist kein Küken!“ sagte er dennoch trotzig. „Sie hat die Grundausbildung mit guten Noten beendet, und sie hat sich im Lauf unserer Reise als eine der wenigen Sensitiven qualifiziert, die wir an Bord haben.“

„Ist sie eine Mutantin?“

„Nein. Du weißt sehr gut, daß wir keine Mutanten an Bord haben.“

„Ja, sicher. Aber wie gut ist sie wirklich?“

„Sie ist sensitiv. Das ist alles.“

„Na gut. Sie ist auf jeden Fall sensitiv genug, um sich uns jetzt in diesem Schockzustand zu präsentieren.“

Javier wandte sich an den dritten Mann, der neben Janines Antigravbett stand.

„Was meinst du dazu?“

Herth ten Var drehte bedächtig seinen kahlen Schädel und blickte zwischen Janine, Mehldau und Javier hin und her.

„Ich hatte noch nie etwas mit diesem Mädchen zu tun“, sagte er schließlich langsam. „Janine Hare ist für mich eine unbekannte Größe. Aber eines steht fest: Sie hat sehr heftig auf die letzten Ereignisse reagiert.“

„Vielen Dank“, knurrte Javier. „Du bist mir eine große Hilfe!“

Der Ara, Chefarzt an Bord der BASIS, zeigte sich unbeeindruckt.

„Die beiden anderen wissen nicht viel“, fuhr er gelassen fort. „Es ist durchaus denkbar, daß Janine anders reagiert. Wir müssen Geduld haben. Wenn wir behutsam vorgehen, wird sie sich vielleicht erinnern.“

„Woran?“

Ten Var zuckte die schmalen Schultern.

„An das, was sie an Bord des Igelschiffs erlebt hat“, sagte er nachdenklich. Er warf einen Blick auf Javiers Hände und fuhr fort: „Vielleicht würde es helfen, wenn du sie berührst.“

Javier blickte das schmale, dunkelhäutige Mädchen in dem Antigravbett skeptisch an.

„Na gut“, murmelte er schließlich resignierend. „Schaden wird es ihr wohl kaum, und es ist einen Versuch wert.“

21

Und damit beugte er sich vor und legte seine blauschimmernden Hände auf Janines Schultern.

Es war ein seltsames Gefühl für Janine, diese Hände zu spüren. Im ersten Augenblick war ihr die Berührung unangenehm, aber das ging schnell vorbei, und dann war es, als würde eine Schleuse in ihrem verkrampften Geist geöffnet. Sie hatte vorher geglaubt, sich wohl zu fühlen. Erst jetzt erkannte sie, wie unnatürlich und verspannt ihre Haltung gewesen war. Sie entspannte sich, streckte sich aus, und gleichzeitig wich der furchtbare Druck von ihrem Verstand.

Die Erleichterung war so groß, daß sie bewußtlos wurde.

Ihre Bewußtlosigkeit ging in tiefen Schlaf über. Im Traum fand sie sich erneut in dem fremden Schiff wieder, suchte zwischen den vergehenden Wänden nach Henry und Mor, traf auf das Ungeheuer, floh in nackter Panik, stellte fest, daß das Ungeheuer nur in ihrer Phantasie existierte, erwachte in dem Antigravbett und sah Javier. Dieser Kreislauf hielt sie gefangen, und sie verharrte lange Zeit darin, aber allmählich wurde der Traum vom Schiff weniger bedrohlich, sie erkannte die Wahrheit über das Ungeheuer früher, und sie versuchte, Javier mitzuteilen, was sie gesehen hatte.

Der geträumte Javier aber hörte ihr nicht zu. Er wiederholte stur und monoton genau das, was er beim erstenmal gesagt hatte. Es war zum Verrücktwerden. Janine schrie das, was sie zu sagen hatte, laut hinaus, aber weder Javier, noch einer der anderen nahm Notiz davon. Das machte sie so ungeheuer wütend, daß sie schließlich in blinder Raserei aus dem Bett sprang, sich auf Javier stürzte und ihm an die Kehle ging, nur damit er endlich den Mund hielt und ihr zuhörte.

Genau in diesem Augenblick erwachte sie und fand sich emsig damit beschäftigt, dem armen Jolly Jumper die Kehle zuzudrücken. Jolly war schon leicht blau angelaufen. Der plötzliche Überfall hatte ihn so sehr überrascht, daß er an Gegenwehr zunächst gar nicht denken konnte.

Erschrocken wich Janine zurück. Jolly Jumper japste nach Luft und rieb sich den Hals.

„Eine feine Begrüßung ist das, daß muß ich schon sagen!“ würgte er mühsam hervor.

Janine wich bis in die entgegengesetzte Ecke des Raumes zurück. Sie wagte es kaum, Jolly anzusehen.

„Entschuldige bitte“, flüsterte sie. „Ich habe etwas Gräßliches geträumt.“

„Ja, so hat es sich auch angefühlt“, krächzte Jolly. Er entdeckte einen Becher mit Wasser, der auf dem winzigen, aus der Wand ragenden Tisch stand, und spülte seine mißhandelte Kehle damit durch. Janine beobachtete ihn zitternd.

„Wir sollten einen Arzt rufen“, wisperte sie. „Wenn ich dich verletzt habe ...“

„Unsinn!“ wehrte Jolly Jumper ärgerlich ab. „Glaubst du im Ernst, daß du mir mit deinen kleinen Pfoten etwas anhaben könntest?“

Janine betrachtete ihn und wußte, daß er recht hatte. Jolly war zwar nicht viel größer als sie selbst, dafür aber wesentlich kompakter gebaut. Dennoch fühlte sie sich miserabel. Auch wenn sie Jolly offensichtlich nicht ernstlich verletzt hatte - dieser Vorfall war für sie schrecklich peinlich.

Warum hatte es ausgerechnet Jolly sein müssen? Er war hinter ihr her, seit sie sich an Bord der BASIS kennen gelernt hatten, und sie hatte sich ihm gegenüber reichlich paradox verhalten. Sie mochte ihn nämlich, liebte ihn sogar. Trotzdem hatte sie ihn immer wieder abblitzen lassen. Sie selbst empfand das Ganze als ein kokettes Spiel, aber sie wußte sehr genau, daß Jolly es anders auffaßte und einige Male nahe daran gewesen war, handgreiflich zu werden. Gerade dieses Wissen reizte sie ungeheuer. Es war eine so verdammt bequeme Methode, herauszufinden, wie echt Jollys Gefühle wirklich waren. Sie konnte ihn reizen, und wenn er irgendwann wirklich die Kontrolle über sich verlor, würde sie wissen, daß er eben doch anders war, als sie es sich erträumte.

22

Aber jetzt, in diesem Augenblick, erkannte sie, wie unfair dieses Spiel war. Gleichzeitig erwachte der Trotz in ihr. Gut, entgegen allen Erwartungen war sie es gewesen, die auf unerwartete Weise gewalttätig reagiert hatte. Aber trug sie etwa die Verantwortung für diesen Vorfall? Sie hatte nicht Jolly gemeint, sondern Javier - den geträumten Javier, der wahrscheinlich niemals diesen Raum betreten hatte.

„Was hast du eigentlich hier zu suchen?“ fragte sie, und ihre Stimme klang wesentlich sicherer als vorher.

„Ich wollte dich besuchen“, erklärte Jolly Jumper schulterzuckend. „Wir haben in der Gruppe darüber gesprochen, und wir fanden alle, daß es unsere Pflicht wäre, uns um dich zu kümmern. Wir haben gelöst...“

„Ach nein. Und das Los ist ausgerechnet auf dich gefallen?“

Jolly zog den Kopf ein.

„Nicht direkt“, gestand er. „Eigentlich sollte Flo herkommen, aber sie konnte nicht. Seit wir auf diese komische Wolke zufliegen, muß das gesamte Ortungspersonal Sonder-schichten schieben.“

Janine hatte eigentlich vorgehabt, Jolly noch weiter in die Enge zu treiben, aber sie gab diesen Gedanken auf. Jolly hatte jenes Stichwort gegeben, auf das sie unbewußt schon seit langem gewartet hatte.

Die komische Wolke. Dieses Gebilde, das schimmerte und sich bewegte und dabei die Farben wechselte ...

„Wie nahe sind wir schon dran?“ fragte sie.

Jolly war außerstande, den schnellen Themenwechsel zu verkraften. Er starrte Janine perplex an. Janine entschied, daß es keinen Sinn hatte, ihm weitere Fragen zu stellen. Auf diese Weise würde sie nur Zeit verlieren.

Zum erstenmal sah sie sich bewußt und zielsicher in diesem Raum um, und sie

entdeckte zu ihrer großen Erleichterung einen Interkomanschluß. Als sie davor stand, wurde sie von einer momentanen Unsicherheit befallen. Sie hatte nie zuvor versucht, sich mit dem Kommandanten der BASIS in Verbindung zu setzen, und sie rechnete damit, daß es schwierig werden würde.

Es dauerte in der Tat geraume Zeit, bis sie Javiers Gesicht vor sich hatte, aber das lag einzig und allein daran, daß der Kommandant sich mitten in einer Besprechung befunden hatte.

„Ich freue mich, daß es dir besser geht“, sagte er freundlich.

Janine fand, daß es nicht der richtige Zeitpunkt war, um höfliche Phrasen zu wechseln.

„Wir dürfen nicht zu dieser Wolke fliegen!“ stieß sie hervor.

„Warum nicht?“ erkundigte Javier sich gelassen.

„Weil dieses Ding gefährlich ist, sehr gefährlich sogar.“

„Hast du das in dem fremden Schiff erfahren?“

Janine wurde rot.

„Ja“, sagte sie trotzig und war sich dabei der Tatsache bewußt, daß sie keinen noch so kleinen Beweis dafür besaß, daß ihre Geschichte der Wahrheit entsprach.

„Auf welche Weise?“ fragte Javier prompt.

„Das weiß ich selbst nicht“, gestand sie ein. „Es war mir anfangs auch nicht bewußt, aber ... Ich weiß, daß es verrückt klingt. Trotzdem ist es wahr!“

„Ich habe nicht gesagt, daß ich daran zweifle“, erklärte Javier beruhigend. „Was hast du erfahren?“

„Die Fremden, denen das Igelschiff gehörte, hatten die Wolke besucht. Sie wagten sich ziemlich dicht heran, und dann - ist etwas geschehen. Ich weiß nicht, was es war, aber es hat diese Raumfahrer getötet. Vor ihrem Tod gelang es ihnen noch, ihr Schiff auf einen neuen Kurs zu bringen und es so zu programmieren, daß es diese Impulse abgab. Auf

23

diese Weise sollten Raumfahrer, die dem Schiff begegneten, vor der Wolke gewarnt werden. Ich glaube, daß durch diese Impulse auch die Träume ausgelöst wurden, die so viele von uns hatten.“

„Das steht mittlerweile sogar fast hundertprozentig fest“, nickte Javier. „Seitdem das Igelschiff sich aufgelöst hat, hat nämlich niemand mehr einen solchen Traum gehabt. Hast du noch etwas erfahren?“

„Nein“, sagte Janine beklommen. „Nur, daß es eben sehr gefährlich ist, sich in die Nähe der Wolke zu wagen.“

Javier betrachtete das Mädchen nachdenklich. Er sah überdeutlich die Angst in Janines Augen, und er war sicher, daß sie weder log, noch eine erfundene Geschichte erzählte, um sich interessant zu machen. Und trotzdem war an der ganzen Sache etwas faul.

Die beiden anderen, Henry Horth und Moribunth, hatten nämlich einen weitaus weniger schlimmen Schock davongetragen und waren schon vor zwei Tagen, kurz nachdem man sie an Bord geholt hatte, bereit gewesen, einen detaillierten Bericht abzugeben. Auch sie hatten behauptet, an Bord des fremden Schiffes eine Botschaft erhalten zu haben, aber die lautete genau umgekehrt - oder sie enthielt zumindest keine so deutliche Warnung, wie Janine es behauptete.

Laut Henry und Moribunth enthielt die Wolke ein wichtiges Geheimnis, das die fremden Raumfahrer gelüftet hatten, über das sie aber keine näheren Angaben machten. Gewarnt wurde lediglich vor jenen, die die Wolke bewachten.

Auch diese beiden hatten sich nicht sofort an die Botschaft erinnern können, ja, ihnen war anfangs gar nicht bewußt, daß sie irgendwelche Informationen erhalten hatten. Es schien, als wäre während ihres Aufenthalts in dem fremden Schiff etwas in die Gehirne dieser drei Menschen praktiziert worden, was erst nach Ablauf einer gewissen Frist abruf-bar war. Javier zerbrach sich erst gar nicht den Kopf, wie das gemacht worden war - es gab eine ganze Reihe von Möglichkeiten, es zu erklären. Als er Janine kurz nach ihrer Einlieferung in die medizinische Abteilung besuchte, hatte er die Geschichten der beiden anderen noch nicht gekannt, denn bis zu diesem Zeitpunkt hatten Henry und Moribunth nur eine zwar abenteuerliche, aber ziemlich bedeutungslose Beschreibung des Igelschiffs geliefert. An die Ereignisse, die zur Vernichtung des Objekts geführt hatten, erinnerten sie sich noch immer nicht, und das war auch der Grund, weshalb sie sich noch immer in der Obhut der Ärzte befanden.

Nachdem die beiden jungen Männer dann aber diese Information in ihren Gehirnen vor-gefunden und sofort weitergegeben hatten, war Javier fester denn je entschlossen gewesen, sich mit dieser mysteriösen Wolke zu befassen. Er hatte nicht im entferntesten damit gerechnet, daß Janine Hare die Angelegenheit ganz anders darstellen könnte.

Peinlich an dieser Situation war hauptsächlich die Tatsache, daß man nichts von dem, was die drei erzählten, nachprüfen konnte. Das Igelschiff hatte sich vollständig aufgelöst, und gerade das war etwas, was dem Kommandanten zu denken gab.

Javier machte sich bittere Vorwürfe, daß er sich nicht selbst darum gekümmert hatte, wen Sarko Mehldau zu dem fremden Schiff geschickt hatte. Aber andererseits hatte es sich um eine Routineangelegenheit gehandelt, und niemand hatte damit rechnen können, daß das Ganze eine derart dramatische Wende nehmen würde - ebenso wenig wie man vorhersehen konnte, daß sich die Space-Jet der Kontrolle durch die BASIS entziehen würde. Den zuletzt übermittelten Daten nach handelte es sich um einen einfach zu erklärenden Defekt. Die Space-Jet selbst war mit dem Igelschiff untergegangen. So ließ es sich im Nachhinein nicht klären, ob es sich tatsächlich um einen technischen Aussetzer gehandelt hatte, oder ob etwa irgend etwas, das von dem fremden Schiff ausging, für das Debakel verantwortlich zu machen war.

24

Immerhin - es gab an Bord der BASIS wesentlich erfahrenere Raumfahrer als ausgerechnet diese drei jungen Leute, und es war durchaus möglich, daß ein paar alte Hasen bessere und genauere Informationen mitgebracht hätten.

Es war sinnlos, weiter darüber nachzudenken, denn dadurch ließ sich schließlich nichts rückgängig machen. Außerdem war Javier noch immer mit Janine verbunden, und er wurde sich der Tatsache bewußt, daß das Mädchen ihn ängstlich und erwartungsvoll anstarrte.

Für einen Augenblick dachte er daran, das Mädchen darum zu bitten, daß sie die ganze Angelegenheit für sich behielt und zu niemandem davon sprach. Die Lage an Bord der BASIS war gespannt genug, und er konnte niemanden gebrauchen, der zu allem Überfluß auch noch zu düsteren Gerüchten Anlaß gab. Andererseits würde ein solches Verbot unweigerlich weitere Schwierigkeiten nach sich ziehen. Er hatte sich mittlerweile über Janine Hare informiert und wußte, daß sie nicht unbedingt das führte, was man ein zurückgezo-genes Leben nennen konnte. Früher oder später würde sie sich doch verplappern.

Wie schnell so etwas gehen konnte, erfuhr Javier kaum eine halbe Sekunde, nachdem er darüber nachgedacht hatte, denn plötzlich tauchte ein zweites Gesicht neben dem

von Janine Hare auf. Das Gesicht gehörte einem jungen Mann mit hellen Augen und auffallend feinem schwarzem, sehr kurzgeschnittenen Haar.

„Wie geht es jetzt weiter?“ fragte der junge Mann in ziemlich aggressivem Tonfall. „Werden wir endlich umkehren?“

Javier lächelte freundlich.

„Wir werden sehen“, erwiderte er ruhig. Dann unterbrach er die Verbindung, und sein Lächeln erlosch.

Natürlich stand Janine nicht gerade unter Quarantäne. Es stand längst fest, daß keiner der drei irgendwelche Erreger oder sonstigen gefährlichen Dinge von dem Igelschiff mitgebracht hatte, und es gab auch keinen anderen Grund, das Mädchen zu isolieren. Aber Janine befand sich immerhin in einem etwas labilen Zustand, und er hatte es für selbstverständlich gehalten, daß man niemanden zu ihr ließ, bevor sie erstens darüber hinweg war und zweitens einen eingehenden Bericht abgeliefert hatte.

Einigermaßen verärgert rief Javier bei Herth ten Var an und erfuhr zu seinem Erstaunen, daß der Ara noch nicht einmal wußte, daß Janine endlich erwacht war. Eine Besuchserlaubnis existierte schon gar nicht. Der junge Mann mußte sich heimlich in das Zimmer geschlichen haben.

„Na gut“, murmelte Javier. „Es ist geschehen und läßt sich nicht rückgängig machen. Nachdem wir ohne unser Wissen bereits A gesagt haben, sollten wir das B herausbringen, ehe irgend jemand auf dumme Gedanken kommt. Ich möchte, daß du Janine Hare noch einmal gründlich unter die Lupe nimmst. Wenn nicht schwerwiegende Gründe dagegen sprechen, solltest du das Mädchen entlassen - und die beiden anderen auch!“

„Ich weiß nicht, was Janine dir erzählt hat“, sagte Herth ten Var nachdenklich. „Aber was immer es ist - es wird sich mit Windeseile in der ganzen BASIS herumsprechen!“

„Das wäre mit Sicherheit der Fall, wenn wir jetzt versuchen, das Mädchen zu isolieren. Das Leck ist da, und wir können es nicht stopfen, ohne damit neue Gerüchte in die Welt zu setzen. Wir müßten nämlich auch diesen jungen Mann festhalten, und wenn ich mich nicht sehr irre, handelt es sich bei ihm um ein Mitglied jener Gruppe, der auch Janine, Henry und Moribunth angehören. Ahnst du, was da auf uns zukäme?“

Der Ara nickte nachdenklich.

„Es geht um die Wolke, nicht wahr?“ fragte er leise, wartete aber die Antwort des Kommandanten nicht ab. „Ich muß gestehen, daß mich ein ungutes Gefühl überkommt, wenn ich an dieses Ding auch nur denke. Müssen wir wirklich dorthin?“

25

„Paß auf, Herth“, erwiderte Javier grimmig. „Ich gestehe freiwillig ein, daß sich mir beim bloßen Gedanken an die Wolke der Magen zusammenzieht. Ich wäre froh und glücklich, wenn das Ding uns auf irgendeine Weise zu verstehen gäbe, daß es weder mit den Por-leytern, noch mit den Rittern der Tiefe irgend etwas zu tun hat. Aber solange die Wolke das nicht tut, bleibt mir nichts anderes übrig, als sie für die erste konkrete Spur zu halten, auf die wir bei unserer Suche gestoßen sind. Wir haben, einen Auftrag erhalten, noch da-zu von Perry Rhodan persönlich, und wir werden diesen Auftrag erfüllen!“

Herth ten Var schwieg, und Javier schaltete ärgerlich ab.

4.

Die Besprechung endete so unbefriedigend, wie sie begonnen hatte. Javier sah sich einer Gruppe von maßgeblichen Besatzungsmitgliedern gegenüber, die samt und sonders nur einen Wunsch zu kennen schienen: So schnell wie möglich in die heimatliche Milchstraße zurückzukehren. Er wußte, daß diese Gruppe rund neunzig

Prozent all jener vertrat, die an Bord der BASIS lebten, und diese Tatsache bedrückte ihn um so stärker, als jeder einzelne sich bemühte, das Problem sachlich und ohne emotionale Ausbrüche zu diskutieren.

Es wäre vielleicht einfacher für Javier gewesen, wenn er sich mit echten Meuterern hätte befassen müssen, obwohl es ihm nicht lag, sogenannte harte Entscheidungen zu treffen. Immerhin gab es auch für den Umgang mit Meuterern bestimmte Regeln. Man isolierte sie und sorgte dafür, daß sie keine weitere Unruhe stiften konnten. Darüber hinaus traten Meuterer der Kategorie, an die Javier in diesen Augenblicken dachte, meist nur in zahlenmäßig kleinen Gruppen auf, und es handelte sich um Leute, die man schon vorher als nicht unbedingt zuverlässig zu erkennen vermochte. Auf all jene aber, mit denen der Kommandant sich seit geraumer Zeit auseinander zusetzen hatte, traf das genaue Gegenteil zu.

Einer von ihnen machte es sich leicht. Sie alle hatten volles Verständnis für Javiers Probleme, und er machte es ihnen noch schwerer, indem er zugab, daß er umgekehrt auch ihre Motive verstand.

Das Problem an sich war denkbar einfach beschaffen, zumindest auf den ersten Blick. Rhodan hatte die Besatzung der BASIS den Befehl erteilt, in der Galaxis Norgan-Tur nach Spuren der Porleyter und der Ritter der Tiefe zu suchen. Rhodan hatte außerdem gesagt, daß er sich in regelmäßigen Abständen an Bord der BASIS einfinden würde, um sich über den Fortgang der Suche zu informieren. Das alles war auf dem Planeten Khrat vereinbart worden. Seither waren fünf Monate verstrichen. Die BASIS durchstreifte weisungsgemäß Norgan-Tur - aber Perry Rhodan ließ sich nicht blicken.

Niemand hätte das als beunruhigend empfunden, wenn Rhodan die BASIS nur mit Hilfe eines Raumschiffs hätte erreichen können. Aber die BASIS war ein beweglicher Stützpunkt der Hanse. Perry Rhodan konnte jederzeit in Nullzeit von der Erde in das gigantisches Raumschiff gelangen, indem er Laire's Auge benutzte.

Auch wenn man bedachte, daß ein Mann wie Rhodan ungeheuer viel um die Ohren hatte, mußte es einem als beunruhigend erscheinen, daß er sich so gar nicht um die BASIS kümmerte. Er konnte sich jederzeit ohne Zeitverlust in die BASIS versetzen - da sollte es ihm doch möglich sein, wenigstens mal für ein paar Minuten hereinzuschauen. Es war durchaus nicht so, daß man auf tägliche Besuche spekulierte - aber fünf Monate hindurch gar kein Lebenszeichen, das war einfach zu viel verlangt. Eine Menge Leute an Bord konnten sich nicht vorstellen, daß Rhodan sie so lange hängen ließ, denn schließlich war die BASIS nicht irgendein Schiff, das man einfach vergaß.

26

Wenn Rhodan nicht kam, dann mußte das entsprechende Gründe haben, sagten all jene, die das Fernbleiben des Terraners nicht akzeptieren wollten. Vielleicht war ihm etwas zugestoßen, oder auf Terra beziehungsweise in der Milchstraße war etwas geschehen, was Rhodan daran hinderte, sich auch nur für eine Minute an Bord der BASIS zu begeben. Um ein angenehmes Ereignis konnte es sich aber wohl kaum handeln. Eine Gefahr mochte aufgetaucht sein, von der man an Bord nichts ahnte - eine Gefahr, die so groß war, daß Rhodan jedes einzelne verfügbare Schiff brauchen würde.

Javiers Argument, daß Rhodan in einem solchen Fall ganz sicher per distanzlosem Schritt gekommen wäre, um die BASIS zur Rückkehr aufzufordern, stieß auf taube Ohren. Der distanzlose Schritt, so argumentierten die anderen, war nur mit Hilfe des Auges möglich - und das mochte vernichtet, gestohlen, verschollen oder sonst wie unbrauchbar gemacht worden sein.

Noch hatte Javier nicht die gesamte Besatzung der BASIS gegen sich. Es gab Leute,

die ihn unterstützten - und bisher verlief die Auseinandersetzung auch in sehr ruhigen Bahnen. Javier konnte sich nicht ernsthaft vorstellen, daß irgend jemand sich zu unbesonnenen Aktionen hinreißen ließ. Dennoch war ihm klar, daß die Lage langsam kritisch wurde, und er gestand sich ehrlich ein, daß das nicht zuletzt an ihm selbst lag.

Er hatte den guten Willen, Rhodans Auftrag zu erfüllen. Aber gleichzeitig befahl ihn immer häufiger eine heftige Unruhe, wenn er an die Milchstraße dachte, und dann tauchte automatisch auch in ihm der Gedanke auf, ob es nicht besser wäre, umzukehren und Rhodan zu Hilfe zu eilen. Irgendein Gefühl sagte ihm, daß der Terraner Hilfe brauche - und dagegen stand der Befehl, dem er zu folgen versuchte.

Es war eine Zwickmühle, aus der er sich nur befreien konnte, indem er sich auf andere Probleme konzentrierte.

Wie zum Beispiel auf die Wolke, der man sich mittlerweile schon um ein beträchtliches Stück genähert hatte.

Er setzte sich mit Les Zeron in Verbindung, in der Hoffnung, daß der Nexialist ein paar Neuigkeiten für ihn hatte.

Les Zeron wirkte abwesend, als er das Gespräch entgegennahm, aber als er den Kommandanten erkannte, glühten seine Augen begeistert auf.

„Es ist ungeheuerlich“, stieß er hervor. „So etwas wie diese Wolke dürfte es eigentlich gar nicht geben. Je näher wir dem Ding kommen, desto phantastischer werden die Daten, die wir bekommen.“

Javier ahnte, daß er jetzt gleich eine Menge Fachausdrücke zu hören bekommen würde. Er hatte eine ausgezeichnete Ausbildung als Hyperphysiker, Astronom und Astrogator erhalten, und es war nicht etwa so, daß er Les Zeron nicht hätte folgen können. Aber er brauchte jetzt Fakten, die jeder an Bord verstand. Darum hob er die rechte Hand und brachte „Backenhörnchen“ damit zum Schweigen.

„Ich habe eine anstrengende Diskussion hinter mir“, erklärte er. „Sag's mir mit einfachen Worten.“

Zeron zuckte die Schultern. Er wirkte ein bißchen beleidigt, aber er fing sich schnell.

„Also gut“, sagte er. „Erstens: Wenn wir unseren Ortungsinstrumenten trauen dürfen, ist nun schon zum zweitenmal etwas innerhalb der Wolke materialisiert. Du weißt, daß wir schon einmal entsprechende Daten aufgefangen haben, mit denen wir aber nicht viel anfangen konnten. Wir glaubten, daß das auf die relativ große Entfernung zurückzuführen sei, die noch zwischen BASIS und Wolke lag. Außerdem kam das Ganze überraschend. Wir waren nicht vorbereitet, und wir dachten, daß wir einige Instrumente nicht so sorgfältig justiert hatten, wie es nötig war. Nun, diesmal sind wir nahe genug dran, die Geräte fangen jeden Mucks auf, und wir wissen trotzdem nicht mehr als vorher. Zweitens: Je länger

27

wir die Wolke beobachten, desto deutlicher wird für uns, daß das Ding nicht so reagiert, wie eine kosmische Staubwolke reagieren sollte.“

„Was willst du damit zum Ausdruck bringen?“ fragte Javier, weil Les Zeron plötzlich schwieg.

Der Multiwissenschaftler seufzte.

„Wir haben beobachtet, daß Raumschiffe sich der Wolke näherten“, sagte er leise. „Das ist nichts Neues, ich weiß. Aber erst seit einigen Minuten haben wir den endgültigen Beweis dafür, daß die Annäherung der Raumschiffe und die Veränderungen in der Form der Wolke einen Zusammenhang aufweisen. Du kennst diese Ausstülpungen, die sich immer wieder bilden. Du hast auch schon von den

fremden Schiffen gehört, aber... Es hat wenig Sinn, es erklären zu wollen. Sieh es dir an.“

Les Zeron schaltete eine Aufzeichnung ein, und Javier begriff sofort, daß es sich um eine Zeitrafferaufnahme handelte, die mit einer Computergrafik gekoppelt war.

Norgan-Tur war eine alte, aber reich besiedelte Galaxis, und einige der gängigsten Raumfahrtrouten schienen dicht an der Wolke vorbeizuführen. Genaugenommen gingen diese Routen sogar durch die Wolke hindurch, aber offensichtlich zogen die heimischen Raumfahrer es vor, diesem unheimlichen Ding aus dem Weg zu gehen. Die geraffte Aufzeichnung bewies ausreichend, daß jedes Schiff einen Bogen um die Wolke machte, und das war eigentlich schon aufregend genug. Aber wenn man dann auch noch das Verhalten der Wolke berücksichtigte, wurde es geradezu beängstigend.

Die von den Computern gezeichneten Linien kamen hinzu. Sie zeigten, was geschehen wäre, wenn eines der Schiffe keinen Ausweichkurs eingeschlagen hätte und die Wolke in ihrer alten Form geblieben wäre: Die Schiffe hätten schlimmstenfalls die Randzone dieses Gebildes gestreift. Die meisten wären sogar knapp daran vorbeigeflogen. Aber die Wolke reagierte. Sobald ein Schiff sich näherte, bildete sich ein Auswuchs, eine Ausstülpung, und sie wuchs dem Schiff entgegen. Die fremden Raumfahrer schienen den Effekt berechnen zu können. Sie hielten sich außerhalb der Reichweite dieser seltsamen, leuchtenden Fangarme.

„Wie ein Krake oder eine Amöbe“, murmelte Javier gebannt. „Ist das Ding etwa intelligent?“

„Es ist nach unseren Begriffen nicht einmal organisch“, erwiderte Les Zeron nüchtern. „Besser gesagt: Wir wissen nicht, wie wir es einstufen sollen. Die Ortungsinstrumente liefern uns widersprüchliche Daten.“

Genaugenommen wissen wir nicht einmal mit hundertprozentiger Sicherheit, woraus diese Wolke besteht.“

„Was sollen diese Ausflüchte?“ fragte Waylon Jayier ärgerlich. „Das Ding reagiert, als wäre es intelligent - oder als würde es zumindest von intelligenten Wesen gesteuert.“

„Letzteres klingt wahrscheinlicher.“

„Ja, und es wäre auch eine Erklärung dafür, daß etwas da drinnen materialisiert ist. Ich könnte mir vorstellen, daß diese Wolke ein ideales Versteck ist. Jemand sitzt möglicherweise da drin und ...“

Ein leises Summen unterbrach den Kommandanten. Javier stellte fest, daß er in der Zentrale gebraucht wurde und das Gespräch mit Les Zeron unterbrechen mußte. Aber der Gedanke an das, was sich vielleicht innerhalb der Wolke befand, ließ ihn nicht mehr los.

*

Die BASIS war der Wolke nun so nahe, daß es nicht verwunderlich schien, wenn plötzlich fremde Schiffe auftauchten, die im Gegensatz zu den vorher beobachteten auch Notiz von dem riesigen Flugkörper nahmen. Eines dieser Schiffe hatte den Kurs geändert und

28

kam direkt auf die BASIS zu. Wenig später meldeten die Insassen des fremden Raumers sich über Funk.

Javier nahm das Gespräch entgegen. Auf dem Bildschirm erblickte er ein unglaublich dürres, dreiäugiges Geschöpf. Der Fremde stellte sich als Cantheran vor und schien der Kommandant des Schiffes zu sein. Cantheran erkundigte sich sehr höflich nach dem Ziel der BASIS, und Waylon Javier erklärte ebenso höflich, daß man bei der Suche nach

Spu-ren der Porleyter und der Ritter der Tiefe auf die seltsame Wolke aufmerksam geworden sei und diese nun zu untersuchen gedenke, woraufhin Cantheran mit allen Anzeichen des Entsetzens seine skelettartigen Hände hob und damit abwehrend vor der Aufnahmeoptik herumfuchtelte.

„Ihr dürft nicht weiterfliegen!“ stieß er hervor. Da er sich der Sprache der Mächtigen be-diente, konnte Javier ihn einwandfrei verstehen. „Niemand darf sich Srakenduurn nähern. Es wäre euer sicherer Tod.“

„Warum?“ fragte Javier gespannt.

„Ihr müßt von weither kommen, daß ihr das nicht wißt.“

„Mag sein. Erkläre es mir bitte.“

Cantheran blinzelte ratlos mit seinen drei Augen.

„Es ist ein Gesetz“, erklärte er schließlich. „Ein sehr altes Gesetz. Man darf es nicht bre-chen.“

„Wer hat das Gesetz ausgesprochen?“

„Niemand weiß das. Es ist schon sehr lange her.“

„Und ihr habt euch stets daran gehalten?“

„Oh ja!“

„Dann könnt ihr doch gar nicht wissen, ob dieses Gesetz überhaupt noch gilt!“

Cantheran betrachtete den Kommandanten, als hätte er ein seltenes Insekt vor sich.

„Ihr werdet hinfliegen, nicht wahr?“ fragte er schließlich bekümmert.

„Ja“, sagte Javier.

„Dann kann ich euch auch nicht helfen“, sagte Cantheran und unterbrach das Gespräch.

Javier war noch damit beschäftigt, seine Unterhaltung mit Cantheran mit einigen Exper-ten durchzudiskutieren, als der nächste Besucher gemeldet wurde. Diesmal handelte es sich jedoch um Wesen, die weniger zurückhaltend waren, denn sie baten darum, an Bord kommen zu dürfen. Kurz darauf betraten sie die BASIS.

Es war eine Abordnung von fünf sehr hochgewachsenen, schlanken Humanoiden, und Javier erkannte auf den ersten Blick, daß er solche Leute schon im Dom von Kesdschan gesehen hatte. Es waren respekteinflößende Gestalten, mit aristokratisch wirkenden Ge-sichtern, grünen Katzenaugen und wallendem, blauschwarzem Haar. Sie schritten wie Könige durch die BASIS und betrachteten mit geradezu arroganten Blicken alles, was ihnen unterwegs begegnete. Mit ganz ähnlichen Blicken maßen sie Waylon Javier, der mit einigen seiner engsten Mitarbeiter in einem für solche Kontakte vorgesehenen Raum auf sie wartete. Javier stellte sich und seine Begleiter vor, wartete aber vergeblich darauf, daß die Fremden ebenfalls ihre Namen nannten. Einer von ihnen, ein besonders arrogant wir-kender Bursche mit einer haarfeinen Narbe auf der Wange, deutete mit der rechten Hand auf Waylon Javier.

„Bist du der Kommandant dieses Schiffes?“ fragte er in der Sprache der Mächtigen. Er sprach sehr leise, wie jemand, der es gewohnt ist, daß man ihm sehr aufmerksam zuhört.

„Ja“, sagte Javier.

„Dann solltest du dafür sorgen, daß das Schiff sich nicht noch näher an Srakenduurn heranschiebt. Ihr nähert euch bereits der Gefahrenzone.“

Javier beobachtete den Fremden mit einer Mischung aus Faszination und instinktiver Abneigung. Dieses Wesen hatte eine Hautfarbe, die an leicht oxydiertes Kupfer erinnerte -

ein rötliches Braun mit einem leichten, grünen Schimmer. Die Nägel der Finger waren blutrot. Die Bewegungen des Fremden waren ruhig und gemessen, aber aus irgendeinem Grund war Javier davon überzeugt, daß sich dieses Wesen bei Bedarf schneller und geschickter als ein Taschenspieler zu bewegen vermochte.

„Was hat es mit dieser Gefahrenzone auf sich?“ fragte er vorsichtig.

Der Fremde trat einen Schritt vor. Der schwarze Umhang, den er über seiner eigentlichen Kleidung trug, knisterte, als wäre er mit statischer Elektrizität aufgeladen.

„Ihr werdet zu Staub zerfallen“, sagte er sehr ruhig. „Ihr, eure Maschinen - alles.“

„Ist das eine Drohung?“

Zum erstenmal schien der Fremde irritiert zu sein.

„Welchen Grund hätten wir, euch zu drohen?“ fragte er.

„Ich weiß es nicht“, gab Javier zu. „Aber eurem Benehmen nach zu urteilen, muß ich annehmen, daß ihr Wächter seid, die diese Wolke bewachen. Was werdet ihr tun, wenn wir trotzdem weiterfliegen?“

„Nichts“, sagte der Fremde gleichmütig. „Srakenduurn braucht keine Wächter. Es kann sich selbst verteidigen.“

„Warum dann euer Besuch?“

Der Fremde sah sich nach seinen Gefährten um. Es war schwer, den Gesichtsausdruck dieser Wesen zu deuten, aber Javier hatte das sichere Gefühl, daß sie verwundert waren.

„Wenn du weißt, daß ein Stern sich in eine Nova verwandeln wird, und du siehst, daß ein fremdes Raumschiff darauf zufliegt - würdest du dann nicht auch versuchen, die Insassen zu warnen?“ fragte der Fremde schließlich.

Javier begriff, daß er einen Fehler gemacht hatte.

„Ja, natürlich“, versicherte er eilig. „Aber Srakenduurn ist kein Stern. Wir haben beobachtet, daß Schiffe diesen Raumsektor passierten, und sie sind teilweise sehr dicht an der Wolke vorbeigeflogen, ohne Schaden zu nehmen.“

„Diese Schiffe hatten ein anderes Ziel.“

„Woher sollte Srakenduurn wissen, welches Ziel wir haben?“

„Das weiß ich auch nicht, aber Srakenduurn wird es wissen. Ihr habt keine Chance.“

„Wir werden zu Staub zerfallen?“

„Ja.“

„Warum?“

„Ich weiß es nicht.“

„Aber du weißt, daß es geschehen wird?“

Der Fremde sah sich abermals nach seinen Gefährten um.

„Ja“, sagte er, aber es klang nicht so sicher wie bisher.

„Hast du so etwas bereits erlebt?“ hakte Javier nach. „Hast du gesehen, daß ein Schiff sich samt seinen Insassen in Staub verwandelt hat, nachdem es mit Srakenduurn in Berührung gekommen war? Hat irgend jemand es gesehen?“

„Ich kann dir darauf keine genaue Antwort geben“, gestand der Fremde ein. „Wir haben Raumschiffe beobachtet, die Srakenduurn berührten und darin verschwanden, ohne je-mals wieder zum Vorschein zu kommen. Aber es gibt Legenden aus der alten Zeit. In ihnen wird berichtet, daß Raumschiffe in Srakenduurn hineinfliegen und zu Staub zerfielen, wenn sie wieder zum Vorschein kamen.“

„Srakenduurn existiert also schon lange?“

„Sehr lange“, bestätigte der Fremde, und Javier überlegte, ob er dieses Wesen fragen sollte, wie es hieß. Er ließ es bleiben, denn es war immerhin möglich, daß die Fremden

es aus irgendwelchen Gründen für unschicklich hielten, ihre Namen zu nennen.

„Wie lange genau?“

„Das weiß niemand.“

30

„Weiß dein Volk, wie lange es her ist, seit die Porleyter im Auftrag der Kosmokraten arbeiteten?“

„Einige von uns sind Domwarte auf dem Planeten Khrat“, sagte der Fremde würdevoll.

„Wir wissen, was wir wissen müssen.“

„Hat Srakenduurn schon damals existiert?“

„Wir wissen es nicht.“

„Aber es konnte sein?“

Der Fremde gab keine Antwort. Er wechselte stumme Blicke mit seinen Begleitern, und Javier wünschte sich einen Telepathen herbei. Er hätte zu gerne gewußt, was in diesen Wesen vor sich ging.

„Ihr wollt Srakenduurn untersuchen?“ fragte der Fremde.

„Ja.“

„Ihr nehmt unsere Warnung nicht ernst?“

„Oh doch!“ versicherte Javier. „Aber wir haben einen Auftrag erhalten, und es ist unsere Pflicht, uns um ein so auffälliges Objekt zu kümmern.“

„Seid ihr euch über die Konsequenzen im klaren? Niemand wird euch helfen. Wenn ihr euch einmal in Srakenduurns Gewalt befindet, gibt es kein Zurück mehr. Wer dann versuchen wollte, euch herauszuholen, der wäre ebenfalls zum Untergang verurteilt.“

„Wir handeln auf eigene Gefahr“, sagte Javier ernst. „Ich danke dir für deine Warnung. Wir werden sehr vorsichtig sein.“

Der Fremde zögerte, dann streckte er Javier die linke Hand hin, und die Nägel an den acht langen Fingern schimmerten wie Rubine. Als Javier jedoch die Hand ergreifen wollte, zog der Fremde sie hastig wieder zurück.

„Ich wünsche dir Glück“, sagte er leise. „Und ich wünsche dir, daß keiner von denen, für die du die Verantwortung trägst, dich verfluchen wird.“

Damit wandte er sich ab und schritt davon. Seine Begleiter folgten ihm wie gehorsame Schatten. Die Fremden gingen durch die BASIS zu ihrem Schiff, und die Blicke, die sie um sich warfen, waren nicht mehr arrogant, sondern voller Mitleid. Wenig später verließ das geschoßförmige Schiff der Fremden die BASIS. Die Wolke Srakenduurn war nur noch so weit entfernt, daß die bisher größten beobachteten Ausstülpungen das Schiff nicht erreichen konnten.

5.

Javier konnte die Erinnerung an den Fremden nicht aus seinem Gedächtnis verbannen. Er war fest davon überzeugt, daß Srakenduurn zu jenen Dingen gehörte, die man erfor-schen mußte - aber andererseits wußte er, daß der Fremde die Warnung sehr ernst ge-meint hatte. Sobald diese Wesen die BASIS verließen, sorgte Javier dafür, daß der mitt-lerweile erreichte Abstand zu Srakenduurn beibehalten wurde.

Gleichzeitig ließ Javier diesem seltsamen Namen nachspüren. Er stammte zweifellos aus der Sprache der Mächtigen, aber die Translatoren hatten ihn nicht auf Anhieb übersetzen können. Die Linguisten an Bord erklärten, daß sie versuchen würden, die in diesem Wort enthaltenen Sprachelemente auf ihre Urformen zurückzuführen - irgendwann würden sie dann sicher herausbekommen, was „Srakenduurn“ bedeutete.

Während Javier noch auf das Ergebnis dieser Arbeiten wartete, erhielt er einen Bericht von Herth ten Var. Der Chefmediziner der BASIS hatte Janine Hare, Henry Horth und

Mo-ribunth aus der ärztlichen Betreuung entlassen. Auch Jolly Jumper war ungeschoren da-vorgekommen. Janine Hare und Jolly Jumper waren sich umgehend in die Haare gera-ten. Moribunth liebte offenbar ein Mädchen namens Indica, das auch Candy genannt wur-de. Es schien, als wäre Moribunth für Indica erst durch die jüngsten Ereignisse interessant

31

geworden - was Javier natürlich überhaupt nicht interessierte. Henry Horth hatte sich schnurstracks zu einem Mädchen namens Rosy Nantes begeben. Inzwischen waren alle miteinander bei Bodo dem Grünen gelandet, und das war etwas, das den Kommandanten stutzen ließ. Schon wieder stieß er auf diesen Namen! Er würde Oliver fragen müssen ...

Ein Alarmgeheul unterbrach seine Gedankengänge. Erschrocken sah er auf und entdeckte ein geradezu irrsinnig anmutendes Farbenspiel auf einem der Bildschirme.

„Da ist etwas in unsere Schutzschirme geraten“, sagte Sandra Bougeaklis laut. „Aber was kann das gewesen sein? Solche Erscheinungen habe ich noch nie gesehen!“

Javier berührte eine Sensortaste und wartete geduldig, bis Les Zeron's fleischiges Gesicht auf einem der kleinen Schirme sichtbar wurde.

„Was ist das?“ fragte Javier.

„Backenhörnchen“, wußte sofort, was gemeint war.

„Es muß von der Wolke kommen“, erklärte er.

„Aber wir haben uns doch außerhalb ihrer Reichweite gehalten!“

„Offensichtlich hat es trotzdem nicht ganz gereicht. Ehrlich gesagt, verstehe ich es auch nicht ganz. Wir haben nichts geortet, bis es plötzlich losging, und jetzt liefern uns einige unserer Instrumente Daten, die man einfach nicht ernstnehmen kann.“

„Welche Instrumente?“

„Die einfacheren spielen am ehesten verrückt“, erklärte Les trocken. „Nach einem von diesen Dingen zu urteilen, stecken wir mitten in einer Kugel aus Methaneis.“

„Wie sicher bist du, daß das nicht wirklich der Fall ist?“ fragte Javier beunruhigt.

Zeron warf ihm einen merkwürdigen Blick zu.

„Vielleicht solltest du dir einmal deine Instrumente ansehen“, sagte er.

Im gleichen Augenblick rief Sandra dem Kommandanten zu:

„Wir haben Vakuumeinbrüche in mehreren Decks. Aber komischerweise melden die, die sich dort aufhalten, daß alles in Ordnung ist. Sie wollen wissen, was die Alarmsirenen zu bedeuten haben.“

Javier blickte zu dem Schirm auf, der die Farbenspiele zeigte. Im Augenblick waberte dort ein helles Himmelblau, in dem gelbe und orangefarbene Quallen schwebten - zumin-dest sah es so aus, als handelte es sich um Quallen. Dann schoß ein türkisfarbener Blitz quer durch das Bild und hinterließ zerfließende Konturen von grünen und violetten Krei-sen, in denen gelbe Funken wie Glühwürmchen herumtanzten. Jedes dieser „Glühwürm-chen“ zog leuchtende Farbenspuren hinter sich her. Es war ein Bild, das eine eigenartige Faszination ausübte, und Javier mußte sich zwingen, wegzusehen und sich wieder auf sein Kommandopult zu konzentrieren.

Ein eisiger Schrecken jagte ihm eine Gänsehaut über den Rücken, denn die eine Hälfte der BASIS stand in Flammen, während in der anderen Hälfte die grauenhafte Kälte des leeren Raumes herrschte. Erst als ihm bewußt wurde, daß die Hauptkommandozentrale, wenn man den Instrumenten glauben wollte, gerade in diesen Augenblicken von einer Feuersbrunst verwüstet wurde, obwohl gar nichts davon zu sehen war, wurde ihm klar, daß er eine dieser Fehlfunktionen erlebte.

Er entdeckte, daß Les Zeron immer noch auf eine Antwort wartete, und nickte grimmig.

„Einfache Instrumente“, sagte er. „Temperaturfühler und Luftdruckmesser. Sie zeigen falsche Werte an - aber damit können wir fertig werden.“

„Wir sollten von hier verschwinden“, sagte „Backenhörnchen“, und seine fleischigen Wangen bebten. „Was kümmert uns dieses Srakenduurn? Mit unserer Mission hat es bestimmt nichts zu tun. Wir verschwenden unsere Zeit mit diesem Gebilde, und in der Milchstraße wartet man vielleicht schon sehnsüchtig auf uns.“

„Auch du, mein Sohn Brutus“, murmelte Javier resignierend.

„Wie bitte?“

32

„Ach, nichts. Wir fliegen nicht zurück, hast du verstanden? Wir haben endlich eine Spur gefunden, und wir werden ihr folgen!“

„Es ist keine Spur! Es ist ein Ablenkungsmanöver. Irgend etwas will uns hier festhalten ...“

„Les, komm zu dir!“ sagte Javier beschwörend. „Merkst du nicht, was für einen Unsinn du daherredst? Was ist denn in dich gefahren?“

Les Zeron schluckte schwer.

„Nichts“, murmelte er tonlos. „Es ist - ich kann es nicht erklären.“

„Mobilisiere deine Leute“, bat Javier. „Sie sollen diese Erscheinungen unter die Lupe nehmen. Vielleicht geht von Srakenduurn irgendein hypnotischer Einfluß aus.“

Les Zeron schaltete wortlos ab. Javier sah sich um und stellte fest, daß mehrere Leute in seiner Umgebung wie hypnotisiert auf den Hauptbildschirm starrten. Er riskierte einen kurzen Blick hinauf und nahm ein fesselndes Spiel mit roten Farbtönen wahr.

„Außenbordübertragung unterbrechen!“ befahl er gedanklich, und die Sensoren an seinen Handgelenken übermittelten seinen Befehl. Der Hauptbildschirm wurde dunkel. Das Verhalten der Leute, die jetzt in der Zentrale Dienst taten, änderte sich nicht im geringsten.

„Hamiller?“ fragte Javier lautlos.

Die Hamiller-Tube reagierte sofort und signalisierte ihre „Antwortbereitschaft, indem sie ein grün leuchtendes „H“ auf dem Monitor erscheinen ließ.

„Womit haben wir es zu tun?“ erkundigte sich Javier.

„Ich weiß es nicht“, antwortete die Hamiller-Tube - und für eine Positronik, als die das Ding offiziell galt, war das eine bemerkenswerte Antwort.

„Werden wir beeinflusst?“

„Zweifellos.“

„Wirst du beeinflusst?“

„Nein.“

„Wie hoch liegt die Temperatur in der Hauptkommandozentrale jetzt?“

„Bei einundzwanzig Grad. Ihre Instrumente liefern falsche Werte.“

„Und warum tun sie das?“

„Ich nehme an, daß ein Ausläufer von Srakenduurn uns erreicht hat, ohne daß wir es bemerkt haben. Die Berührung mit diesem Ausläufer veranlaßt einige Geräte zu falschen Anzeigen.“

„Darauf sind wir auch schon gekommen“, bemerkte Javier sarkastisch. „Ich dachte, du wärest ein bißchen schlauer als wir!“

„Es tut mir leid, aber solange mir keine genaueren Daten vorliegen, kann ich keine gültigen Aussagen machen. Im übrigen ersuche ich Sie höflichst, mich mit ‚Sie‘

anzureden. Ich spreche diese Bitte zum ...“

„Schon gut!“ sagte Javier und unterbrach die Verbindung.

„Ich möchte wirklich wissen, was in diesem verrückten Ding verborgen ist“, murmelte er vor sich hin, aber dann wurde ihm bewußt, daß dies im Augenblick wahrhaftig nicht von Bedeutung war.

Die Besatzung der Kommandozentrale schien mittlerweile aus ihrem halben Trancezustand erwacht zu sein. Um Javier herum herrschte fieberhafte Geschäftigkeit. Die Instrumente zeigten plötzlich wieder normale Werte an. Dafür brachte der Getränkeautomat plötzlich alles durcheinander, wie Javier feststellte, als er sich einen Becher Kaffee holen wollte und statt dessen eiskalten Orangensaft erhielt. Als er der Probe halber Orangensaft bestellte, lieferte der Automat nicht etwa Kaffee, sondern lauwarmer Hühnerbrühe. Javier gab es auf und widmete sich wieder seinen Kontrollelementen.

33

In der BASIS herrschte wieder Ruhe, wenn man den Anzeigen glauben durfte. Zumindest wüteten keine Feuerbrünste mehr, und auch die Vakuumalarme blieben aus. Dafür gab es andere beunruhigende Nachrichten: Die Getränke- und Nahrungsmittelautomaten spielten auch in anderen Teilen des Schiffes verrückt, und einige Reinigungsroboter ras-ten wie wild gewordene Hornissen in der Gegend herum. In zwei oder drei Hangars wurden seltsame Lichterscheinungen beobachtet, und eine Reihe von Thermostaten versag-ten. Aber damit konnte man fertig werden. Viel beunruhigender wirkte ein Anruf von Miz-tel, dem Bordingenieur.

Der Arkonide trieb sich irgendwo in den unteren Bereichen der BASIS, in unmittelbarer Nähe der Schiffshülle herum. Wo genau das war, ließ sich nicht ermitteln, denn die betreffenden Instrumente und Geräte streikten, und Miztel selbst war nicht in der Lage, einen genauen Bericht zu liefern.

Er konnte lediglich noch einen Hilferuf formulieren.

„Hier kommt etwas durch!“ schrie er aufgeregt. „Es sickert einfach durch die Wände und sieht wie goldener Staub aus. Ich ziehe mich zurück.“

Miztel unterbrach die Verbindung, und ehe man noch nach ihm suchen konnte, trafen gleichlautende Meldungen auch aus anderen, nahe der Schiffshülle gelegenen Sektoren ein: Goldener Staub, leuchtender Flitter, oder wie immer man es bezeichnen mochte, hatte offenbar die Schutzschirme durchdrungen, sich auf wer weiß welche Art und Weise durch die feste Hülle der BASIS gemogelt und sickerte nun in das Schiff hinein, um sich überall festzusetzen, auf Geräten, Instrumenten, Maschinen, Robotern - und Menschen.

„Rückzug!“ befahl Javier, und die an seinen Handgelenken angebrachten Sensoren nahmen seinen Befehl sofort auf. Die gewaltige BASIS zog sich fluchtartig aus der Nähe von Srakenduurn zurück.

Die Lichterscheinungen innerhalb der Schutzschirme wurden etwas schwächer, und an einigen Stellen hörten sie ganz auf. Durch diese „Fenster“ konnte man nunmehr mühelos erkennen, daß tatsächlich eine der zahlreichen Ausstülpungen Srakenduurns die BASIS erreicht hatte. Und dieser Ausläufer folgte dem Schiff. Er bewegte sich dabei weit schneller, als alle anderen beobachteten Ausstülpungen das je zuvor getan hatten. Javier hatte den spontanen Eindruck, daß von seiner BASIS ein Sog ausging, der den Ausläufer an sich riß. Er fand nur eine mögliche Erklärung für diesen Vorfall: Die starken Schutzschirme des Schiffes mochten diese Erscheinung verursachen.

Er hätte keine Zeit, seinen Verdacht mit irgend jemandem zu diskutieren, denn die Fah-ne kosmischen Staubes, die hinter der BASIS herwehte, nahm einen immer

gewaltigeren Umfang an.

„Schutzschirme aus!“ befahl er.

Aber entweder hatte er von Anfang an falsch getippt, oder seine Entscheidung war zu spät erfolgt.

Der Staub blieb keineswegs hinter der BASIS zurück, sondern er ballte sich um das Schiff herum und senkte sich auf die Hülle herab. Dort machte er nicht etwa halt. Er drang tiefer und tiefer und sickerte durch die Wände, wie man es schon vorher beobachtet hatte.

Die Flucht erfüllte ihren Sinn nicht mehr, und Javier ließ die BASIS - relativ zu Srakenduurn gesehen - zum Stillstand kommen.

Unterdessen hatte in einigen Abteilungen des Schiffes der Kampf gegen den Staub bereits begonnen, und es stellte sich heraus, daß dieses Zeug sich auch mit den modernsten Geräten nicht entfernen ließ, wenn es sich erst einmal irgendwo abgesetzt hatte. Da-für bewegten die mysteriösen Staubpartikel sich ab und zu ganz von selbst. Sarko Mehl-dau, der Hangarmeister, war der erste, der wegen dieser Angelegenheit Verbindung zu Javier aufnahm.

34

„Wir haben ein neues Problem“, erklärte er. Als Javier ihn fragend ansah, fuhr er grimmig fort: „Dieser verdammte Staub scheint es auf uns abgesehen zu haben. Ein paar meiner Leute sind mit dem Zeug in unmittelbaren Kontakt gekommen. Die Partikel setzen sich auf der Haut fest und lassen sich nicht mehr herunterbringen. Im Gegenteil: Die Betroffenen wirken auf die übrigen Partikel wie starke Magneten, sie ziehen sie förmlich an.“

„Schick sie in die Krankenabteilung. Vielleicht finden die Mediziner ein Mittel gegen den Staub.“

„Sie wollen nicht gehen“, sagte Sarko kläglich.

Javier sah ihn überrascht an.

„Der Staub scheint die Leute irgendwie zu verändern“, erklärte der Hangarmeister. „Sie hören auf nichts und niemanden mehr. Sie legen die Arbeit nieder und ziehen sich in irgendwelche Winkel zurück. Sie sind einfach nicht mehr ansprechbar.“

„Ist das von Anfang an so?“

„Ich weiß es nicht. Die, mit denen ich es zu tun hatte, waren bereits völlig von dem Staub umschlossen. Kommandant, es ist unheimlich. Dieses Zeug leuchtet, als würde es alle Energie aus den Körpern der Befallenen saugen!“

„Laß diese Leute in die Krankenabteilung schaffen“, befahl Javier. „Wenn es nicht anders geht, müßt ihr Gewalt anwenden. Sie gehören in ärztliche Obhut, ob sie das nun einsehen oder nicht!“

„Ja, ich werde es versuchen.“

„Gut. Zieh die anderen, die noch nicht befallen sind, sofort ab.“

„Aber wir müssen diesen Staub doch beseitigen!“

„Und am Ende Leben dafür opfern? Nein, Mehl-dau, das kommt nicht in Frage. Wir werden einen anderen Weg finden, um mit dem Zeug fertig zu werden. Einen, der weniger gefährlich ist.“

Sarko Mehl-dau schaltete sich aus der Verbindung, und Javier gab Alarm für die ganze BASIS. Es galt, der Berührung mit dem Staub auszuweichen. All jene, die es dennoch erwischte, hatten sich sofort bei den Ärzten zu melden - und wenn sie das nicht freiwillig taten, war jeder, dem sie begegneten, dazu verpflichtet, dafür zu sorgen, daß sie notfalls auch gegen ihren Willen in die Krankenabteilung gebracht wurden.

Eine Stunde später mußte Javier einsehen, daß er zu spät reagiert und sich falsche Hoffnungen gemacht hatte.

Rund zweihundertfünfzig Menschen und sonstige Besatzungsmitglieder waren bereits mit dem Staub in Berührung gekommen. Sie zogen das Zeug auch dann noch an, als man sie in isolierte Kabinen einschloß. Der Staub durchdrang mühelos jede Wand und schloß sich langsam und unerbittlich um seine Opfer. Alle Bemühungen, sie von diesem unheimlichen Schleier zu befreien, endeten mit negativem Ergebnis. Wer einmal auch nur ein einziges Staubpartikel aufgefangen hatte, der wurde zum „Magneten“ und zog so lange weitere Partikel an sich, bis die Hülle sich schloß. Sobald es soweit war, leuchtete der Staubkokon auf, als wolle er damit allen übrigen Partikeln mitteilen, daß dieser Platz „be-setzt“ war.

Die vom Staub Befallenen zogen sich binnen kürzester Frist von ihren Mitmenschen zurück. Sie grubelten dumpf vor sich hin, während der Staub durch die Wände drang und sich auf ihre Körper legte. Auf der Haut bildeten sich leuchtende Flecken, die starke Schmerzen verursachten. Normalerweise ging es jedoch so schnell, daß diese Erscheinung kaum ins Gewicht fiel. Bei einigen von denen, die man zu isolieren versuchte, dauerte es länger - und selbst Herth ten Var meinte schließlich, daß es gnädiger sei, dem Staub freien Zutritt zu gestatten. Denn sobald die Hülle sich geschlossen hatte, war der Schmerz vorüber. Dann allerdings waren die Betroffenen auch nicht mehr sie selbst. Sie vergaßen

35

den Auftrag, der dem Schiff erteilt worden war, sie vergaßen, woher sie stammten, ja, sie vergaßen anscheinend sogar, daß sie in Gefahr schwebten.

Unter denen, die sich in „Staubmenschen“ verwandelten, war auch Janine Hare, aber sie bildete jene Ausnahme, die die Regel bestätigte. Während alle anderen Betroffenen diese totale Verwandlung binnen kurzer Zeit durchmachten, schienen die Staubpartikel Janine nur zögernd anzusteuern. Und dann plötzlich strebten sie von ihr weg, noch ehe die Hülle geschlossen war. Die Partikel, die bereits an ihr hafteten, verloren ihren Glanz und rieselten zu Boden.

Janine war auch das einzige Opfer, das bereit war, mit den Ärzten zu sprechen und mit ihnen zusammenzuarbeiten. Javier sah und hörte die Aufzeichnung eines Gesprächs, das Herth ten Var mit dem Mädchen geführt hatte. Genaugenommen handelte es sich um den Zusammenschnitt mehrerer Gespräche.

Zu Beginn behauptete Janine, nunmehr zu wissen, daß Henry Horth und Moribunth - die ebenfalls zu den Opfern der Staubattacke zählten - recht gehabt hätten und in der Wolke Srakenduurn eines der großen Rätsel dieses Universums verborgen sei, ein Geheimnis, das dem, der es kannte, unschätzbare Vorteile brachte. Nach dem Grund für ihre Sinnes-änderung befragt, erklärte das Mädchen:

„Henry und Mor haben die mumifizierten Fremden berührt, ich nicht. Bei der Berührung muß sich das Wissen der Fremden auf meine Freunde übertragen haben. Ich dagegen habe nur unvollkommene Eindrücke mitbekommen. Das ist sicher der Grund dafür, daß ich die Nachricht falsch interpretiert habe.“

Und ein paar Minuten später, als der Staubkokon bereits um vieles vollständiger geworden war, sagte Janine:

„Die BASIS muß in das Zentrum von Srakenduurn fliegen. Dort liegt unser Ziel.“

„Keiner von uns, die mit dem Staub nicht in Berührung gekommen sind, wird bereit sein, so etwas zu tun“, gab Herth ten Var zu bedenken.

„Das spielt keine Rolle. Wir werden euch dorthin fahren, ob ihr wollt oder nicht. Sobald

ihr selbst zu einem Teil von Srakenduurn geworden seid, werdet ihr begreifen, daß dort die Erfüllung auf uns wartet.“

„Bist du durch den Staub zu einem Teil von Srakenduurn geworden?“

„Noch nicht. Aber ich werde es sein, wenn der Mantel sich erst geschlossen hat.“

Dazu aber sollte es nie kommen. Wenig später war Janine Hare von dem Staub befreit. Die Folge war ein totaler psychischer Zusammenbruch. Aus dem Mädchen war kein Wort mehr herauszuholen, und nach allem, was man mittlerweile wußte oder auch nicht wußte, mußte man sich davor hüten, ihren Worten zu viel Bedeutung beizumessen.

Zweifellos waren sie und ihre beiden Freunde in dem fremden Schiff in irgendeiner Weise beeinflusst worden, und zweifellos war diese Beeinflussung bei Janine anders ausgefallen als bei den beiden jungen Männern. Ob sie schon damals auf eine unerklärliche Weise gegen den Staub immunisiert worden war, das würde sich wohl niemals feststellen lassen. Nur eines stand fest: Sie war die einzige, die dem Staub entkam - jedenfalls von denen, die davon befallen wurden. Aber sie zahlte einen hohen Preis für ihre Errettung, denn sie würde nie wieder ganz gesund werden. Vielleicht würde es ihr gelingen, ein halbwegs normales Leben auf der Erde zu führen, aber für die Raumfahrt kam sie mit ziemlicher Sicherheit nicht mehr in Frage.

Dennoch hatte sie zumindest eines bewirkt: An Bord der BASIS wußte man nun, daß die Srakenduurn-Partikel eine Bewußtseinsveränderung bewirkten, und man nahm sich der „Staubmenschen“ gegenüber in acht. Posten nahmen vor den Türen der Krankenzimmer Aufstellung, und jeder einzelne Befallene wurde ständig unter Beobachtung gehalten.

Daß diese Maßnahmen nicht ausreichten, erfuhren Javier und die anderen erst, als ihnen gemeldet wurde, daß fünf Staubmenschen trotz der umfassenden Überwachungs-

36

maßnahmen verschwunden waren. Sowohl die Art und Weise ihres Verschwindens als auch der Zweck der Aktion blieben nicht lange ein Rätsel.

Es schien unglaublich zu sein, aber die Kameras bewiesen deutlich genug, daß es wahr war: So mühelos, wie der Staub die Wände der BASIS durchdrungen hatte, konnten auch die Staubmenschen diesen Durchdringungsvorgang vollziehen. Sie gingen buchstäblich durch Wände, und es schien, als gäbe es nichts, was sie aufhalten konnte. Sie marschierten ungehindert durch Metallplastik wie auch durch energetische Schutzvorrichtungen. Und sie taten das nicht ziel- und zwecklos. Das zeigte sich, als plötzlich zwanzig, dreißig „Staubmenschen“ in einer der Ausweichkommandostellen versammelt waren und den offensichtlich ernstgemeinten Versuch unternahmen, die BASIS nach Srakenduurn hin-einzusteuern. Es gelang ihnen selbstverständlich nicht. Erstens besaß keiner von ihnen die nötigen Legitimationen, und zweitens konnte Javier von der Hauptzentrale aus derartige Aktivitäten jederzeit unterbinden.

Immerhin war nun eines ganz klar: Diejenigen, die von dem rätselhaften Staub befallen waren, betrachteten sich nicht mehr als reguläre Besatzungsmitglieder der BASIS. Sie als Gegner einzustufen, wäre sicher auch verkehrt gewesen, denn man mußte davon ausgehen, daß keiner der Beteiligten aus eigenem, freiem Willen handelte. Diese Leute waren krank. Irgend etwas steuerte sie, und es galt, sie von dieser fremden Macht zu befreien.

Dazu, dachte Javier bedrückt, hätte man jedoch wissen müssen, was es mit diesem geheimnisvollen Srakenduurn auf sich hatte.

Wie auf ein unhörbares Stichwort hin meldete sich der Sprecher jener Gruppe von

Linguisten, die das Wort „Srakenduurn“ auf seine Bedeutung hin untersuchen sollten.

„Wir haben eine Deutung für diesen Namen gefunden“, erklärte er. „Srakenduurn läßt sich am ehesten mit ‚Sammelplatz‘ übersetzen.“

Javier sah zu Sandra Bougeaklis, Miztel und Deneide Horwikow hinüber, die gespannt zuhörten.

„Ist das alles?“ fragte er ungläubig, und er sah den Gesichtern der anderen an, daß auch sie enttäuscht waren. „Sammelplatz“ - das klang so nüchtern und einfach, daß es beim besten Willen nicht zu dieser schillernden Wolke und den geheimnisvollen Ereignissen passen wollte.

„Du weißt sicher, daß die Sprache der Mächtigen nicht immer ganz einfach zu verstehen ist“, erklärte der Linguist, ein Arkonide namens Chryganor. „Wir werden das Wort weiter untersuchen und versuchen, die richtigen Ober- und Untertöne herauszufiltern. Aber ich möchte dich schon jetzt darauf vorbereiten, daß wir wenig Hoffnung haben, eine vollständige Übersetzung zu erhalten. Der Name ‚Srakenduurn‘ dürfte sehr alt sein, und er gehörte offenbar nicht zum normalen Sprachgebrauch, zumindest nicht in neuerer Zeit. Nicht einmal die Aufzeichnungen aus jener Zeit, in der Rhodan dem Geheimnis der kosmischen Burgen nachspürte, geben uns hier Aufschluß - und dabei müssen wir davon ausgehen, daß die sieben Mächtigen noch eine relativ reine Form dieser uralten Sprache beherrschten.“ Javier verstand zu wenig von den Problemen der Linguistik, und er wußte das. Er wußte aber auch, daß diese Experten ihr Bestes geben würden, und daß er ihnen vertrauen durfte.

„Versucht es weiter“, bat er. „Ihr seid unsere einzige Chance. Wir können auf den sonst üblichen Wegen nichts über Srakenduurn herausbekommen.“

Chryganor nickte dem Kommandanten zu und unterbrach die Verbindung.

In genau diesem Augenblick verkündete ein leises Signal ein aus großer Entfernung ankommendes Funkgespräch. Deneide Horwikow hastete an ihren Platz, und in Javier zuckte für einen Augenblick die geradezu wahnwitzige Hoffnung auf, daß es sich um eine Nachricht aus der heimatlichen Milchstraße handeln möge. Dann wurde ihm bewußt, wie unreal dieser Gedanke war. Die Milchstraße war viel zu weit entfernt, als daß ein Informati-

37

onsaustausch auf funktechnischem Weg möglich gewesen wäre. Wahrscheinlich war es nur wieder irgendein fremdartiges Raumschiff, dessen Insassen die BASIS auf die Gefahren von Srakenduurn aufmerksam machen wollte.

Dennoch schaltete er sich in das Gespräch ein - und erstarrte förmlich, als er Tengri Lethos vor sich sah. Natürlich war es nicht wirklich Tengri Lethos, denn den eigentlichen Hüter des Lichts gab es nicht mehr, aber der Unterschied war für Waylon Javier unbedeutend, da er Lethos früher ohnehin nie begegnet war - das alles lag weit vor seiner Zeit. Er hatte nur diesen Lethos kurz kennen gelernt, als die BASIS sich im Orbit um Khlat befand, und er erkannte dieses Gesicht, obwohl es nur für sehr kurze Zeit deutlich sichtbar wurde. Dann verzerrten allerlei störende Einflüsse die Konturen.

„Ich rufe die BASIS“, sagte Lethos einigermaßen deutlich. Dann kam ein Rauschen und Knattern, und seine Stimme war trotz der raffinierten Filtereinrichtungen nur noch als geisterhaftes, vielfach unterbrochenes Wispern vernehmbar.

„Bitte, kommt zurück nach Khlat“, glaubte Javier zu hören. „Unsere Anwesenheit auf der Erde ist aus verschiedenen Gründen unbedingt notwendig. Ihr müßt mich im Dom Keshd-schan abholen.“

Javier sah zu Deneide hinüber, die in fieberhafter Hast eine Vielzahl von Schaltungen

vornahm. Das Gesicht des Hüters des Lichts erschien abermals für den Bruchteil einer Sekunde klar und deutlich auf den Bildschirmen. Javier gab Deneide ein Zeichen, und die Cheffunkerin schaltete auf Sendung, ohne ihre Bemühungen um einen klareren Empfang zu vernachlässigen.

„Was ist auf der Erde geschehen?“ fragte Javier, während er - deutlicher diesmal - zum zweitenmal die Botschaft aus dem Dom von Kesdschan hörte. Er hatte sie, trotz der Störungen, fast Wort für Wort richtig interpretiert.

„Wir können jetzt nicht einfach umkehren!“ sagte er drängend. „Wir befinden uns in der Nähe von Srakenduurn, und wir haben Schwierigkeiten. Kannst du uns einen Rat geben, wie wir die Staubmenschen heilen können?“

Falls Tengri Lethos die Frage gehört hatte und darauf zu antworten versuchte, dann hatte er wenig Erfolg damit, denn ein noch lauterer, diesmal nicht herausfilterbares Krachen und Knistern übertönte seine Stimme vollständig. Deneide bemühte sich verzweifelt, noch etwas aus der Fülle der Störgeräusche herauszuholen, aber nach kurzer Zeit lehnte sie sich resignierend zurück.

„Aus“, sagte sie. „Wir haben ihn verloren. Die Verbindung ist abgerissen. Ich glaube nicht, daß wir noch etwas aus dem machen können, was wir zuletzt empfangen haben.“

So, dachte Javier bedrückt. *Das wäre es also. Und wie finde ich aus diesem Dilemma wieder heraus?*

6.

Es war wirklich ein Dilemma - sogar eines von der schlimmsten Sorte, das einem Kommandanten widerfahren konnte.

Javier war auch vor dem verhängnisvollen Funkspruch schon halbwegs davon überzeugt gewesen, daß es an und für sich vernünftiger gewesen wäre, in die Milchstraße zurückzukehren. Nun aber war er sicher, daß dort etwas Schreckliches geschehen war. Warum sonst sollte Lethos den Dom verlassen und nach Terra reisen wollen? Die BASIS wurde gebraucht - und zwar nicht hier in Norgan-Tur, sondern in der Milchstraße.

Tengri Lethos-Terakdschan besaß offiziell natürlich keine Befehlsgewalt über die BASIS. Javier hätte den Funkspruch ignorieren und sich auf Rhodans Anweisungen berufen können. Leider wußte er jedoch, daß dem Hüter des Domes von Kesdschan eine ungeheure

38

Bedeutung zukam. Eine Bitte von Lethos-Terakdschan war in der vorliegenden Situation fast gleichbedeutend mit einem direkten Befehl Rhodans.

Somit hatte Waylon Javier zwei gute Gründe, sich nicht länger um Srakenduurn zu kümmern und schleunigst aus diesem ungastlichen Raumsektor zu verschwinden.

Und doch konnte er diese Gegend nicht verlassen. Nicht, solange er die Staubmenschen an Bord hatte und nicht wußte, ob und wie man sie zu heilen vermochte. Es war nicht auszudenken, zu welcher Katastrophe es kommen mochte, wenn er diese Menschen in die Nähe des Planeten Khrat brachte. Möglicherweise war Srakenduurn eine von Seth-Apophis errichtete Falle. Die Superintelligenz hatte schon einmal versucht, den Dom von Kesdschan zu erobern - vielleicht war dies das nächste Experiment in dieser Richtung.

„Das glaube ich nicht“, sagte Sandra Bougeaklis, mit der er dieses Problem erörterte. „Srakenduurn ist offensichtlich schon sehr alt - zu alt für eine Falle dieser Art.“

„Woher willst du das wissen?“ fragte Javier. „Kennst du die Gedankengänge einer Superintelligenz? Außerdem habe ich nicht behauptet, daß die Falle für uns bestimmt war oder daß sie ausschließlich dem Ziel gilt, den Dom zu erobern. Es kann etwas ganz

ande-res dahinterstecken und trotzdem eine Verbindung zu unseren Problemen bestehen.“

„Es ist möglich, aber nicht sehr wahrscheinlich“, gab Sandra zu.

Javier nickte nachdenklich. Sandra Bougeaklis setzte zum Sprechen an, schwieg dann aber doch.

Er mußte die Entscheidung selbst treffen. Er wollte, konnte und durfte es nicht seiner Stellvertreterin überlassen.

Aber welches war der richtige Weg?

Sie konnten Srakenduurn nicht verlassen, bevor das Problem der vom Staub Befallenen nicht gelöst war. Es war zu offensichtlich, daß zwischen diesen Leuten und der Wolke irgendeine Verbindung bestand - daß sie sich nicht länger der BASIS, sondern Sragen-duurn verpflichtet fühlten. Solange er nicht einmal wußte, wer oder was hinter dieser Wolke steckte, durfte er es nicht wagen, Khrat anzusteuern - von Terra ganz zu schweigen.

Andererseits bestand kaum noch eine Chance, die Befallenen vom Staub zu befreien. Alle nur denkbaren Mittel waren erfolglos von den Medizinern ausprobiert worden.

Halt. War das ein Ansatzpunkt?

Die Mediziner hatten versagt, aber sie hatten es naturgemäß auch nur auf ihre Weise versucht. Gab es noch andere Mittel? Worauf reagierte dieser mysteriöse Staub?

Javier setzte sich mit Les Zeron in Verbindung.

„Gibt es etwas, was man auf diesen Staub noch nicht angesetzt hat?“ fragte der Kommandant.

„Denkst du an etwas Spezielles?“ wollte „Backenhörnchen“ wissen.

„Nein. Aber bis jetzt haben wir es als medizinisches Problem angesehen. Vielleicht liegt die Lösung auf einem ganz anderen Sektor. Gibt es genaue Unterlagen darüber, worauf der Staub sich besonders gerne festsetzt?“

„Auf intelligenten Lebensformen“, erklärte Zeron prompt.

„Bist du da ganz sicher?“

„Ja. Wir hatten anfangs Fälle, in denen das Zeug auf Maschinen aller Art haften blieb. Dann zeigte es sich, daß es sich von Computereinrichtungen schwerer löste als von ande-rem Material, aber das gab sich alsbald.“

„Wie steht es mit Pflanzen und Zellkulturen?“

„Sie waren hier und da auch betroffen, aber das ist vorbei. Die betreffenden Partikel wurden zum Teil abgesaugt und vernichtet - aber eine ganze Menge Staub hat sich auch freiwillig gelöst, um sich auf Besatzungsmitgliedern niederzuschlagen.“

Waylon Javier blickte unruhig auf, als plötzlich sein Sohn Oliver hereingestürmt kam.

39

„Versucht, den Staubmenschen mit Magnetfeldern auf den Leib zu rücken“, bat der Kommandant hastig. „Auch mit Hyperstrahlern und so weiter. Wir müssen etwas finden, das den Staub löst!“

„Wir können es versuchen, aber ich fürchte, daß wir keinen Erfolg haben werden!“ erwiderte „Backenhörnchen“ skeptisch.

Javier schaltete ungeduldig ab und drehte sich zu Oliver um, der sich weinend an die Lehne des Kontursessels klammerte. Der Junge war ihm aus dem Weg gegangen, solange das Igelschiff existiert hatte. Seit dessen Selbstvernichtung hatte er sich jedoch völlig normal verhalten. Bei Oliver hieß das, daß er ständig in der BASIS unterwegs war. Bodo den Grünen hatte er mit keinem Wort mehr erwähnt.

Der Junge hatte von frühester Kindheit an die Tatsache respektieren müssen, daß

sein Vater häufig anderweitig beschäftigt war, und er hatte gelernt, mit einer ganzen Reihe von Problemen selbst fertig zu werden. Aber er war im Grunde genommen ein ganz normales Kind, und es gab Dinge, die er beim besten Willen nicht verkraften konnte. Etwas in dieser Art mußte ihm jetzt zugestoßen sein, oder er wäre nicht so sehr außer Fassung geraten.

Javier stand auf und legte seine Hände auf die Schultern seines Sohnes. Oliver beruhig-te sich spürbar, aber er weinte immer noch. Es war kein gewöhnlicher Kummer, das wuß-te Javier sofort. Oliver hatte einen tiefen Schock erlitten.

„Was ist passiert?“ fragte er behutsam. „Komm, erzähle es mir, und es wird nur noch halb so schlimm sein.“

„Bodo der Grüne ist tot!“ stieß Oliver schluchzend hervor.

Javier spürte ein unbehagliches Prickeln auf seiner kahlen Kopfhaut.

„Tot?“ fragte er unsicher. „Weißt du das genau?“

Oliver schluchzte nur.

„Komm“, sagte Javier sanft. „Bringe mich zu ihm. Wahrscheinlich hast du dich geirrt.“

Aber Oliver wollte den toten Grünen nicht noch einmal sehen. Er sträubte sich so vehe-ment, daß Javier ihn ratlos in die Arme schloß. So stand er dann da, mitten in der Haupt-kommandozentrale. Er hatte den Jungen nie zuvor in einem solchen Zustand erlebt. Bis-her war es immer so gewesen, daß die Berührung mit den Händen des Kommandanten Oliver beruhigte, aber diesmal schien auch dieses Mittel zu versagen.

Die unwahrscheinlichsten Gedanken gingen Javier durch den Kopf. Er wußte sehr ge-nau, daß der Junge mit seinen Späßen nicht jedermann als lustig erschien, aber bisher hatte man Oliver toleriert, und es gab eine ganze Reihe von Besatzungsmitgliedern, die das Kind ins Herz geschlossen hatten. Oder etwa nicht? War einer dabei, der einen kindli-chen Scherz in den falschen Hals bekommen hatte? Hatte jemand beschlossen, dem Jungen einen Streich zu spielen und sich auf diese Weise zu rächen? Bodo der Grüne konnte nicht tot sein. Bodo war ganze dreißig Jahre alt und körperlich in bester Form. Er gehörte nicht einmal zu den Staubmenschen.

Sandra Bougeaklis drehte sich plötzlich um und sah den Kommandanten erschrocken an. Javier wagte es nicht, seinen Sohn loszulassen. Er hatte Angst vor einer Reaktion, die er nicht vorhersehen konnte. Sandra flüsterte etwas, und Javier schüttelte den Kopf zum Zeichen, daß er kein Wort verstand. Seine Stellvertreterin stand auf und kam auf ihn zu.

„Olli-Bolli hat recht“, sagte sie kaum hörbar. „Der Mann ist wirklich tot.“

Javier war wie betäubt.

Seit wie vielen Tagen hatte er vorgehabt, sich näher über Bodo den Grünen zu informie-ren? Er war nicht dazu gekommen, und nun war es zu spät.

Aber das war nicht so wichtig. Ein Besatzungsmitglied war gestorben, und zwar zweifel-los auf unnatürliche Weise. Wenn ihm jetzt noch irgend etwas gefehlt hatte, dann war es ein Mord. Um nichts anderes konnte es sich ja wohl handeln.

„Wie ist es passiert?“ fragte er leise.

40

„Niemand weiß es“, antwortete Sandra.

„Es war der Staub!“ schrie Oliver unvermittelt. „Der Staub auf der Pflanze. Ich habe es gesehen. Die Pflanze glitzerte und leuchtete, und auf einmal ging der Staub ab und flog davon. Bodo war im Weg. Der Staub glitt um ihn herum, und dann war er verschwunden, und Bodo war tot!“

*

„Ist der Staub intelligent? Wird er von einer Intelligenz gelenkt? Was ist das überhaupt, was uns hier festhält?“

Les Zeron's Hängebacken bebten kummervoll, als er die Fragen des Kommandanten hörte. Diesmal sahen sie sich nicht per Bildschirm, sondern Javier hatte den Multiwissen-schaftler persönlich vor sich.

„Wir haben keine geeigneten Mittel, um auf eine dieser Fragen eine Antwort zu finden“, sagte Les Zeron leise.

„Was ist mit diesem Bodo passiert?“

„Wir haben die Leiche genau untersucht“, erklärte „Backenhörnchen“ unbehaglich. „Wir konnten nichts feststellen.“

„Dir ist hoffentlich klar, daß ich dir das nicht glauben kann!“

„Paß auf, Kommandant!“ sagte Les Zeron beschwörend. „Was du glaubst oder nicht glaubst, das spielt jetzt keine Rolle. Wir haben eine Leiche, die uns keinerlei Rückschlüsse auf eine Todesursache gestattet. Wir haben weiterhin eine Vitrine, in der sich mehrere Pflanzen befinden. Eine Pflanze fehlt - das läßt sich anhand der ganzen Anordnung des Arrangements definitiv sagen. Anhand verschiedener Spuren können wir sagen, daß es sich bei dieser Pflanze um etwas handelte, was überall im Einflußbereich der Hanse auf den Schwarzen Listen steht.“

„Eine Rauschdroge?“ fragte Javier erschrocken.

„Nein, es ist schlimmer. Wir hatten inzwischen Zeit, die Freunde dieses Mannes zu befragen, und auch dein Sohn konnte uns ein paar Hinweise geben. Bei der Pflanze handelte es sich einwandfrei um eine Sampala.“

„Und was ist eine Sampala?“ fragte der Kommandant ratlos.

„Eine ganz besondere botanische Spezialität - eine Pflanze, von der man annehmen muß, daß sie intelligent ist. Es sind harmlose, sogar hilflose Geschöpfe. Sie stammen von einem Planeten, dessen Name und Koordinaten streng geheim gehalten werden. Dort gibt es außer den Sampalas absolut nichts zu holen - aber die Pflanzen sind in ihrer Existenz ohnehin bedroht, und du kannst dir sicher vorstellen, was geschehen würde, wenn Händler einer bestimmten Art wüßten, wo sie diese seltenen Gewächse auftreiben können.“

„Ist es erwiesen, daß sie intelligent sind?“

„Backenhörnchen“ betrachtete den Kommandanten mißmutig.

„Ja“, sagte er lakonisch.

„Und es ist verboten, eine Sampala zu besitzen?“

„Was dachtest du denn?“

„Nach allem, was ich weiß, war Bodo der Grüne ein Spezialist, wenn es um die Pflege besonders heikler Pflanzen ging“, sagte Javier hartnäckig. „Hatte er eine Genehmigung, die Sampala mitzunehmen?“

„Es tut mir leid, aber es lag keine Genehmigung vor.“

Javier schloß für einen Moment die Augen.

„Auch das noch“, murmelte er. „Wir hatten also einen Kriminellen an Bord. Na schön, jetzt läßt sich nichts mehr ändern. Bodo der Grüne ist tot, die Sampala leider auch. Wir haben jetzt nicht die Zeit, uns mit dieser Sache noch länger zu beschäftigen. Sehen wir

41

die Sache also rein praktisch: Vom Staub wurden Besatzungsmitglieder aller Art befallen, auch Blues, die in keiner Weise mit der menschlichen Rasse verwandt sind. Normale Pflanzen blieben ungeschoren - der Staub löste sich von ihnen. Die Sampala dagegen wurde befallen und starb daran. Ist das richtig?“

„Ja.“

„Und warum starb sie?“

„Ich weiß es nicht“, sagte Les Zeron nachdenklich. „Vielleicht - Sampalas sind klein, kaum einen halben Meter hoch und dabei alles andere als umfangreich. Wir fanden nur ein bißchen Staub an der Stelle, wo sie gestanden hat.“

Javier mußte unwillkürlich an die Warnung des Fremden denken: Wer Srakenduurn zu nahe kam, der würde zu Staub zerfallen. Die Staubmenschen waren sehr aktiv - sie geis-terten ungehindert durch das Schiff und tauchten zunehmend in den eigentlichen Zentren der BASIS auf. Was sie wollten, war klar. Man war auch nicht länger auf Vermutungen und Schlußfolgerungen angewiesen, denn Henry Horth und Moribunth hatten sich - viel-leicht aufgrund ihrer Erlebnisse im Innern des Igelschiffs - zu Anführern der Staubmen-schen aufgeschwungen und deren Forderung deutlich genug zum Ausdruck gebracht. Die BASIS sollte in die unmittelbare Nähe von Srakenduurn zurückkehren. Die Staubmen-schen waren zu Fremdkörpern geworden. Sie sahen nicht mehr so aus, wie man sie einst gekannt hatte, und sie zeigten fremdartige Reaktionen. Nur ihre Namen behielten sie noch bei. Die Versuchung, sie als echte Gegner einzustufen und dementsprechend zu behan-deln, wurde von Stunde zu Stunde größer. Man mußte sich immer wieder einhämmern, daß es sich um Menschen handelte, die einem unheimlichen Gegner zum Opfer gefallen waren - um Kranke.

Der Staub hatte sie in der Gewalt - würden sie in absehbarer Zeit zerfallen, wie es bei der Sampala geschehen war? Und was würde dann geschehen? Der Staub, der sich von der Pflanze löste, hatte gar nicht erst versucht, Bodo den Grünen ebenfalls umzuwandeln, sondern er hatte den Mann getötet.

„Wie hoch ist das Durchschnittsgewicht einer solchen Pflanze?“ fragte Javier.

„Ungefähr eineinhalb Pfund.“

„Mehr nicht?“

„Sie leben in sehr trockenen Gegenden und enthalten dementsprechend wenig Wasser. Der Staub hat eineinhalb Tage gebraucht, um die Pflanze umzubringen - wir werden lange warten müssen.“

„Wenn ich dich reden höre ... Aber lassen wir das. Gibt es noch irgend etwas, was wir für diese Leute tun können?“

„Nein.“

„Wirklich nicht?“ fragte Javier drängend.

„Wir haben alles versucht, wirklich alles. Es gibt kein Mittel, mit dem man den Staub ent-fernen kann.“

„Nun gut“, sagte Javier gedehnt. „Es gibt kein Mittel an Bord der BASIS, das mag sein. Aber vielleicht haben diese Leute trotzdem noch eine Chance.“

„Du willst nach Skrakenduurn zurückkehren?“ fragte Les Zeron entsetzt. „Aber das ist Selbstmord! Der Staub wird auch uns befallen - und dann werden wir das Schiff in diese Wolke hineinsteuern!“

„Vielleicht wäre das nicht einmal die schlechteste Lösung“, bemerkte Waylon Javier, bemerkte dann „Backenhörnchens“ befremdete Blicke und lachte leise auf. „Nein, ich bin nicht lebensmüde, aber vielleicht ist das wirklich der einzige Weg, dem Geheimnis von Srakenduurn auf die Schliche zu kommen. Du kannst jedoch beruhigt sein - ich habe die Absicht, so schnell wie möglich nach Khrat und von da aus nach Terra zu fliegen. Aber du mußt einsehen, daß wir uns nicht auf den Weg machen können, solange uns die Staub-

menschen im Genick sitzen. Unsere Möglichkeiten sind erschöpft. Es wäre unmenschlich, ihnen immer wieder auszuweichen und dabei auf ihr Ende zu warten - das gar nicht auf die Weise kommen muß, die uns diese Pflanze demonstriert hat. Wir müssen versuchen, diese Leute zu retten, und mir scheint, daß es da nur noch eine einzige Möglichkeit gibt.“

„Und die wäre?“ fragte Les Zeron skeptisch.

Waylon Javier schaltete eine Videoaufzeichnung ein und deutete auf den Schirm.

„Sieh dir das an“, sagte er leise. „Diese Bilder wurden aufgenommen, als wir noch relativ weit von Srakenduurn entfernt waren. Siehst du das fremde Schiff? Es fliegt sehr dicht an die Wolke heran, und es behält eine hohe Geschwindigkeit bei, knapp unter der Grenze zur Lichtgeschwindigkeit. Und jetzt achte auf den Ausläufer, der sich dort unten rechts bildet.“

Les Zeron folgte den Anweisungen des Kommandanten und sah, daß der Ausläufer mit erstaunlicher Geschwindigkeit wuchs. Er glaubte, dieses Bild zu kennen und wollte abwin-ken, aber Javier schüttelte ungeduldig den Kopf.

„Sieh es dir an!“ befahl er schärfer, als der Naxialist es von seinem Kommandanten ge-wohnt war.

Das fremde Schiff raste davon, ehe der Ausläufer es erreichen konnte.

Der Ausläufer jedoch war so schnell, daß er der Bewegung immer noch zu folgen versuchte. Die Spitze löste sich ab und flog wie eine Kugel aus Staub durch den Raum. Eigentlich hätte diese Kugel sich irgendwo zwischen der hier schon recht dicht stehenden Sternen verlieren müssen. Statt dessen wurde sie immer langsamer und fiel dann wieder in Richtung Srakenduurn zurück.

„Die Eigenschwerkraft von Srakenduurn ist gering“, sagte Javier ruhig. „Wir haben das bereits feststellen können, obwohl die Wolke alle Messungen erschwert. Ich glaube, daß Srakenduurn auf den von ihm ausgehenden Staub einen starken Sog ausübt. Wir werden versuchen, diesen Effekt auszunutzen.“

„Das ist eine ziemlich unsichere Hypothese.“

„Weißt du ein anderes Mittel?“

„Nein“, gab Les Zeron zu. „Aber die Sache ist sehr riskant. Was passiert, wenn ein solcher Ausläufer uns trotz aller Vorsicht erreicht und wir alle zu Staubmenschen werden?“

„Das wird nicht passieren!“ erklärte Javier nachdrücklich. „Wir werden nämlich gar nicht an Bord sein. Wir werden das Schiff verlassen.“

„Mit den Beibooten?“

„Mit einem Teil davon - wir brauchen sie nicht alle.“

„Aber wenn dann die BASIS verloren geht, werden wir nicht in die Milchstraße zurückkehren können!“ stieß Les Zeron entsetzt hervor.

Waylon Javier betrachtete den Nexialisten nachdenklich. Er kannte diesen Mann schon seit Jahren, und sie hatten gemeinsam einige Krisen erlebt und gemeistert. Aber das hier war etwas anderes.

Wie würde Les Zeron reagieren? Und was würden die anderen tun?

Der Kommandant verscheuchte diese Gedanken und zwang sich, jene Antwort zu geben, vor der er sich selbst lange genug gefürchtet hatte.

„Solange sich dieser Staub an Bord befindet, können wir ohnehin nicht zurückkehren“, sagte er. „Wir wissen jetzt mit ziemlicher Sicherheit, daß das Zeug sich vorzugsweise auf intelligenten Wesen festsetzt, und wir müssen davon ausgehen, daß die Befallenen früher oder später sterben, ohne daß der Staub seine unheimlichen Kräfte verliert.“

Zeron sah überrascht auf, und Javier nickte.

„Der Staub, der die Pflanze und den Grünen getötet hat, hat sich ein neues Opfer gesucht. Wir haben jetzt einen weiteren Staubmenschen an Bord. Es ist damit zu rechnen, daß das Zeug immer mehr Opfer fordert. Wir können eine solche Gefahr nicht nach Khrat

43

oder in die Milchstraße einschleppen. Les, was ist das für ein Staub? Ihr müßt doch mittlerweile irgend etwas darüber herausbekommen haben - zumindest, woraus das Zeug besteht!“

Der Nexialist schüttelte bedrückt den Kopf.

„Wie sollen wir an etwas herankommen, daß jede uns bekannte Materie mühelos zu durchdringen vermag?“ fragte er anklagend. „Ehe wir so ein Staubpartikel untersuchen können, ist es längst auf und davon. Und wenn es doch mal längere Zeit an einem Fleck bleibt, wie etwa auf der Haut eines Menschen, dann zeigen unsere Geräte falsch an - mal abgesehen davon, daß es fast unmöglich ist, mit dem Zeug zu arbeiten, ohne selbst et-was davon abzubekommen. Wir wissen nicht, worum es sich handelt. Wir richten unsere Instrumente auf Srakenduurn, aber du weißt selbst gut genug, was dann passiert: Die Instrumente spielen verrückt.“

„Kann es sich um lebende Materie handeln?“

„Backenhörnchen“ schüttelte abweisend den Kopf.

„Das ist unwahrscheinlich. Es müßte sich um etwas handeln, was im Vakuum existiert, und die wenigen konkreten Hinweise, die wir besitzen, weisen eher darauf hin, daß es sich um eine energetische Erscheinung handelt, die die eigentlichen Staubpartikel nur gewissermaßen als Transportmittel benutzt. Eine Theorie, die ich persönlich für sehr gut halte, besagt, daß der Staub in einer Art und Weise aufgeladen wurde, die ihn auf lebende Körper oberhalb einer bestimmten Entwicklungsstufe ansprechen läßt, und daß dies künstlich geschehen ist, um ungebetene Gäste von Srakenduurn fernzuhalten, beziehungsweise sie zu vernichten, wenn sie sich doch zu nahe heranwagen. Wer oder was auch immer in dieser Wolke sitzen mag - er will sich nicht in die Karten sehen lassen.“

„Ja, das ist offensichtlich.“ Waylon Javier wartete, ob der Nexialist seinen Ausführungen noch etwas hinzuzufügen hatte, denn alles, was er bisher gehört hatte, lief auf vage Vermutungen hinaus. „Backenhörnchen“ wußte das sicher auch, aber er schwieg beharrlich.

„Also gut“, sagte Javier energisch. „Dann werden wir jetzt die nötigen Vorberei...“

Das Wort blieb ihm im Hals stecken, denn aus der gegenüberliegenden Wand tauchte eine schimmernde Gestalt auf und kam direkt auf ihn zu. Les Zeron sprang auf und wich seitwärts aus. Javier dagegen rührte sich nicht von der Stelle und schlug demonstrativ die Beine übereinander, um eine Ruhe zu demonstrieren, die er keineswegs wirklich empfand.

Der Staubmensch blieb knapp vor dem Kommandanten stehen.

„Unsere Geduld geht zu Ende!“ sagte er, und seine Stimme klang seltsam hohl hinter der schimmernden Hülle hervor, die ihn umgab. „Wir verlangen, daß die BASIS jetzt sofort Srakenduurn ansteuert. Wenn ihr euch weiterhin weigert, unsere Wünsche zu erfüllen, sind wir gezwungen, gewisse Maßnahmen zu ergreifen.“

„Wie heißt du?“ fragte Javier gelassen.

„Moribunth.“

„Aha. An welche Art von Maßnahmen denkst du?“

„Ihr werdet es noch früh genug erfahren.“

„Erinnerst du dich daran, daß dieses Schiff eine genau umrissene Aufgabe zu erfüllen hat, Moribunth?“

Der Staubmensch gab keine Antwort. Er wandte sich ab und schritt davon, geradewegs durch die Wand.

„Ich verstehe nicht, warum der Bursche nicht die Tür benutzt“, bemerkte Les Zeron. „Wir wissen ja, daß die Staubmenschen durch Wände gehen können - aber der andere Weg wäre sicher bequemer.“

„Ich schätze, es war eine Demonstration“, sagte Javier nachdenklich. „Bis jetzt haben diese Leute darauf verzichtet, Gewalt anzuwenden, aber wenn sie jetzt dazu übergehen, 44

dann wird niemand an Bord der BASIS mehr seines Lebens sicher sein. Es gibt keinen Ort, an dem man sich vor ihnen verbergen kann. Sie können uns jederzeit und in jedem Raum angreifen. Damit sind die Würfel endgültig gefallen. Wir müssen diesem Spuk ein Ende machen - so oder so!“

7.

Der Exodus aus der BASIS vollzog sich bemerkenswert schnell und reibungslos. Noch vor vierundzwanzig Stunden hätten viele Besatzungsmitglieder sich erbittert gegen den Gedanken gewehrt, daß sie das Schiff verlassen sollten, aber in den letzten Stunden waren die Staubmenschen dazu übergegangen, immer wieder völlig unerwartet in Räumen aufzutauchen, in denen man sich bis dahin sicher geglaubt hatte. Mittlerweile hatte jeder begriffen, welche Gefahr von den leuchtenden Gestalten ausging. Auch wenn die Staubmenschen zahlenmäßig weit in der Minderheit waren, gab ihnen ihre Fähigkeit, jede Wand und jede sonstige Absperrung zu durchdringen, die Chance, die gesamte Besatzung zu terrorisieren.

Natürlich war die Stimmung gedrückt. Niemand fühlte sich wohl bei dem Gedanken, die BASIS verlassen zu müssen. Dennoch sträubte sich kein einziges Besatzungsmitglied gegen die vorübergehende Umsiedlung.

Schließlich war es soweit: Bis auf die Staubmenschen befand sich keine lebende Seele mehr an Bord des riesigen Schiffes. Die BASIS nahm Kurs auf Srakenduurn, und die Bei-boote blieben in sicherer Entfernung von der geheimnisvollen Wolke zurück.

Die Staubmenschen hatten den Abzug der anderen aufmerksam beobachtet. Sobald sie sicher waren, daß nun nichts und niemand mehr ihre Pläne durchkreuzen konnte, versammelten sie sich in der Hauptkommandozentrale und beobachteten, wie Srakenduurn auf den Schirmen zu ungeheurer Größe answoll, bis schließlich in Fahrtrichtung nur noch eine wabernde Wand zu erkennen war. Trotzdem befand sich die BASIS noch immer außerhalb der Reichweite der Ausstülpungen. Und plötzlich wurde das Schiff langsamer und stand schließlich, relativ zu Srakenduurn, regungslos im All.

Sekundenlang war alles wie erstarrt. Dann brach ein einstimmiger Schrei der Empörung los. Die Staubmenschen stürzten sich auf die Kontrollen und hämmerten mit ihren leuchtenden Händen auf die Sensorfelder ein. Sie dachten keinen Augenblick daran, daß sie auf diese Weise eine Unzahl von Fehlschaltungen auslösen mochten, die ihnen sehr leicht zum Verhängnis werden konnten.

Zum Glück passierte jedoch überhaupt nichts. Die Staubmenschen brauchten geraume Zeit, um zu begreifen, daß sie die Kommandozentrale zwar besetzt hatten, ihnen das aber nichts mehr nützte. Die Bewohner der BASIS hatten vorgesorgt. Das Schiff reagierte nicht mehr auf die Befehle, die ihm von hier aus erteilt wurden.

Nach kurzer Beratung sandte man Abordnungen zu allen bekannten Nebenzentralen.

Zwar mußte es auch den Staubmenschen als unwahrscheinlich erscheinen, daß man einen dieser Räume nicht isoliert hatte, aber sie waren entschlossen, nichts unversucht zu lassen.

Die Abordnungen erschienen binnen kürzester Frist mit der niederschmetternden Nachricht, daß die BASIS unkontrollierbar geworden war. Und doch gab es etwas, das das Schiff steuerte, denn als sich langsam ein neuer Ausläufer aus der Masse von Sranken-duurn herauswölbte und auf die BASIS zukam, bewegte sich das Schiff im selben Tempo von der Wolke weg.

„Die Hamiller-Tube!“ sagte jemand, und die leuchtenden Gestalten blieben stehen.

Wie auf ein geheimes Kommando verließen sie die eigentliche Zentrale und trotteten zu einem Nebenraum. Dieser Raum war zu klein, um die rund zweihundertfünfzig Staubmen-

45

schen aufzunehmen, aber es gab keine Probleme deswegen. Es gingen einfach die hin-ein, die zuerst am Ziel ankamen, und die anderen blieben geduldig vor der Tür stehen und warteten. Das alles - wie auch die folgenden Geschehnisse - erfuhren die Menschen in den Beibooten über Funk, soweit die Nähe von Srakenduurn das zuließ. Viel kam nicht durch, aber es reichte, um sich ein Bild zu machen.

„Steuere die BASIS nach Srakenduurn hinein!“ rief einer der Staubmenschen der Hamiller-Tube zu, und die anderen nahmen den Ruf auf und wiederholten ihn, bis jeder von ihnen es wenigstens einmal ausgesprochen hatte.

„Warum wollen Sie in diese Wolke?“ fragte die Hamiller-Tube, als wieder Stille eintrat.

„Weil dies der einzige Weg ist, den wir gehen können!“ erwiderte der Staubmensch in der ersten Reihe, und wieder griffen die anderen die Antwort auf.

Die Hamiller-Tube wartete geduldig.

„Ich wäre Ihnen sehr zu Dank verpflichtet, wenn Sie es so einrichten könnten, daß ich nur mit einem von Ihnen zu sprechen brauche!“ bemerkte die Hamiller-Tube spöttisch, als es wieder ruhig geworden war. „Durch das Geschrei der anderen verlieren wir nur Zeit.“

„Gut“, sagte der Staubmensch. „Die anderen werden schweigen.“

Und das taten sie dann auch.

„Ich hoffe, Sie werden Verständnis dafür aufbringen, daß Ihre Argumente bis jetzt nicht sehr überzeugend sind“, fuhr die Hamiller-Tube fort. „Ich werde die BASIS nicht in dieses gefährliche Gebiet hineindirigieren.“

„Du...“

„Verzeihen Sie bitte die Unterbrechung“, fuhr die Hamiller-Tube hochmütig dazwischen, „aber ich bitte Sie höflichst, mich mit ‚Sie‘ anzureden.“

„Gut, Sie ...“

„Außerdem“, redete die Hamiller-Tube ungerührt weiter, „bitte ich Sie, mir Ihren Namen zu nennen. Es wird diese Unterhaltung sehr erleichtern.“

„Ich heiße Henry Horth“, sagte der Staubmensch ungeduldig. „Ich hoffe, daß ich nun endlich reden kann!“

„Oh - bitte!“ bemerkte die Hamiller-Tube spöttisch.

„Sie dürfen unsere Bitte, uns nach Srakenduurn zu bringen, nicht ignorieren!“ erklärte Henry Horth eindringlich. „Denn Sie sind - bei allem Respekt - doch nur ein Roboter, und Sie dürfen es nicht zulassen, daß wir zu Schaden kommen.“

„Gerade das ist ein Grund, Srakenduurn nicht anzufliegen“, behauptete die Hamiller-Tube. „Dort werden Sie zu Schaden kommen.“

„Im Gegenteil. Wir werden sterben, wenn Sie uns von Srakenduurn fernhalten.“

„Ob ich wirklich *nur* ein Roboter bin oder nicht, daß wollen wir hier nicht erörtern“, sagte die Hamiller-Tube gelassen. „Sie haben recht - einige Anhaltspunkte sprechen dafür, daß Sie tatsächlich sterben werden, wenn Sie nicht in die Wolke gelangen. Aber auch ein Ro-boter muß sich an gewisse Prioritäten halten. Es ist sehr zweifelhaft, ob man Ihr Leben retten kann, indem man Sie in die Wolke bringt. Es ist jedoch absolut sicher, daß die vie-len anderen lebenden und denkenden Wesen, die um Ihretwillen die BASIS verlassen haben, keine Chance haben, mit den Beibooten in die Milchstraße zurückzukehren. Wir werden daher außerhalb der Reichweite von Srakenduurn bleiben. Die BASIS muß zu-gunsten der potentiell Überlebensfähigen erhalten bleiben.“

Die Staubmenschen standen wie erstarrt. Kaum einer von ihnen hatte je zuvor direkten Kontakt zur Hamiller-Tube gehabt, aber sie alle wußten um das Rätsel dieses Gebildes. Irgendwie war das Gerücht entstanden, daß das Gehirn des Wissenschaftlers Payne Hamiller in dieser Positronik steckte. Jeder einzelne Staubmensch wäre in diesem Augen-blick bereit gewesen, zu schwören, daß das absolut unmöglich war. Nur ein Roboter

46

konnte so kalt und klar ein Todesurteil formulieren und so gefühllos die Chancen zweier Gruppen gegeneinander abwägen.

Oder nicht?

„Wir werden sterben!“ wiederholte Henry Horth.

„Ja, darüber waren wir uns bereits einig“, erklärte die Hamiller-Tube völlig gefühllos.

„Aber Sie werden auch sterben.“

„Roboter sterben nicht!“

„Nun - das gilt für normale Roboter. Aber vielleicht sind Sie eine Ausnahme. Vielleicht haben Sie doch Angst vor dem Tod.“

„Ich glaube nicht, daß es sinnvoll ist, wenn wir uns in diesem Augenblick mit philosophi-schen Problemen beschäftigen. Wie kommen Sie zu der Annahme, daß ich zerstört wer-den könnte?“

„Ist denn das nicht logisch? Glauben Sie, daß wir untätig auf unser Ende warten werden? Sie blockieren die BASIS. Also bleibt uns nichts anderes übrig, als Sie zu zerstören, damit wir die Kontrolle über das Schiff bekommen.“

„Ich bin die BASIS“, verkündete die Hamiller-Tube arrogant. „Sie können mich nicht zer-stören, ohne gleichzeitig die BASIS zu vernichten. Ohne mich wird dieses Schiff Sie nie-mals nach Srakenduurn bringen.“

„Das ist dann bedeutungslos. Wir müssen in die Wolke hinein!“

„Wenn es so ist - lassen Sie sich nicht aufhalten. Sie sollten jedoch berücksichtigen, daß ich schneller handeln kann als Sie. Bevor Sie mich zerstören können, wird die BASIS exp-lodieren. Dann haben Sie keine Chance mehr.“

„Vielleicht haben Sie recht“, sagte Henry Horth ärgerlich. „Aber das gleiche gilt für Sie - und für die in den Beibooten. Warum sind Sie nur so stur?“

„Das liegt in meiner Natur“, bemerkte die Hamiller-Tube spöttisch.

„Wenn Sie uns nach Srakenduurn bringen, besteht doch sicher auch für Sie - rein rech-nerisch - die Möglichkeit, unbeschädigt zu bleiben“, argumentierte Henry Horth verzweifelt weiter. „Das gibt Ihnen die Chance, zurückzukehren.“

„Die Möglichkeit besteht rechnerisch nicht.“

„Warum nicht?“

„Ist das nicht offensichtlich? Sie verfolgen zwei Ziele zur gleichen Zeit. Sie wollen

selbst nach Srakenduurn gelangen, und Sie wollen die BASIS dorthin bringen. Man hat für die Evakuierung des Schiffes nur einen Teil der Beiboote benötigt. Niemand hindert Sie dar-an, die BASIS zu verlassen und auf eigene Faust nach Srakenduurn zu fliegen. Sie hätten das die ganze Zeit über tun können, aber Sie haben es nicht einmal ansatzweise ver-sucht. Sie wollen die BASIS. Geben Sie es zu.“

Die Staubmenschen standen herum, als wüßte niemand, was man nun noch tun könnte.

„Also gut“, sagte Henry Horth schließlich. „Sie haben recht. Wir werden Sie zwingen, Srakenduurn anzusteuern.“

„Es gibt nichts, wozu man mich zwingen könnte!“

„Oh doch. Sie haben einen wunden Punkt. Niemand weiß mit endgültiger Sicherheit, wer oder was Sie sind. Sie kokettieren mit diesem Problem. Sie benehmen sich mal wie ein Roboter, dann wieder wie etwas, das mehr als nur Schaltkreise beherbergt. Ihnen liegt viel daran, Ihr Geheimnis zu wahren. Ihnen ist sicher bekannt, daß es uns möglich ist, jede Art von Materie zu durchdringen. Wir werden in Sie eindringen, Ihr Geheimnis lüften und Sie entweder umprogrammieren oder das Gehirn in ihrem Innern zerstören. Wenn Sie nur ein Roboter sind, werden wir Sie lehren, uns zu gehorchen. Wenn ein Gehirn dort drinnen steckt, dann brauchen wir es nur zu zerstören, und es bleibt nichts als ein Roboter übrig, der sich unseren Befehlen beugen muß.“

47

„Mr. Horth“, sagte die Hamiller-Tube sanft, „hat jemals einer von Ihnen versucht, ein hochwertiges Robotgehirn zu durchdringen? Sie brauchen nicht lange nachzudenken: Sie sind dem bisher aus dem Weg gegangen. Ich hatte häufig Gelegenheit, Ihre Bewegungen zu studieren. Sobald einer von Ihnen die Hülle durchdringt, die mich umgibt, wird er einen Teil meiner Schaltungen zerstören. Das aber ist das Ende der BASIS. Sobald Sie auch nur die Hand nach mir ausstrecken, wird dieses Schiff explodieren.“

„Sie bluffen doch nur!“

„Sie irren sich, Mr. Horth. Roboter bluffen nie.“

„Roboter sind aber auch nicht parteiisch! Sie bevorteilen die, die das Geheimnis Srakenduurns nicht erkannt haben. Das ist ein Fehler!“

„Was ist das Geheimnis von Srakenduurn?“

„Wenn Sie glauben, daß ich mich ausfragen lasse, dann haben Sie Pech gehabt. Warum wollen Sie denen da draußen einen Vorteil verschaffen, den sie nicht verdienen? Wir sind der Schlüssel zu dem Geheimnis.“

„Ich habe es Ihnen bereits erklärt“, sagte die Hamiller-Tube kühl. „Es ist eine Frage der Priorität.“

„Wenn es wirklich so ist - warum drohen Sie uns?“

„Ich habe nichts von einer Drohung bemerkt.“

„So? Wir schon. Sie drohen, daß Sie uns vernichten werden, wenn wir Ihr Geheimnis aufdecken.“

„Sie befinden sich im Irrtum, Mr. Horth“, sagte die Hamiller-Tube ruhig. „Ich habe Ihnen nicht gedroht, sondern lediglich auf eine Tatsache hingewiesen. Sie kennen doch sicher die Robotgesetze, Mr. Horth? Ich bin unter anderem auch dazu verpflichtet, meine Existenz zu schützen. Ich versuche, das zu tun, indem ich Sie auf die Sinnlosigkeit Ihres Vorhabens hinweise. Wenn Sie versuchen, mein angebliches Geheimnis zu ergründen, werden sowohl Sie als auch ich vernichtet werden. Das ist die Wahrheit, Mr. Horth!“

*

In den Beibooten herrschte atemlose Spannung. Seit vielen Minuten war die Funkverbindung zur BASIS abgerissen. Waylon Javier hatte die Hamiller-Tube genau instruiert - aber er hegte ein gewisses Mißtrauen gegenüber dem Bordgehirn. Einmal bereits hatte es eigenmächtig gehandelt, und einmal war es dem Einfluß von Seth-Apophis erlegen. Wer konnte ihm garantieren, daß Hamiller nicht plötzlich auf Srakenduurn hereinfiel?

Noch blieb die BASIS außerhalb der Reichweite der Wolke. Ein Ausläufer bildete sich und wuchs dem Schiff entgegen, aber die BASIS wich der Gefahr aus.

Hieß das, daß die Staubmenschen wieder normal geworden waren? Oder führte Hamiller einen verzweifelten Kampf gegen diese Wesen?

Immer häufiger glitten Javiers Blicke hinüber zum Chronometer. Man wußte mittlerweile in etwa, wie lange der rätselhafte Staub gebraucht hatte, um die Pflanze zu zerstören. Dementsprechend glaubte man, auch errechnen zu können, wie lange ein Mensch dem Staub widerstehen konnte. Vorausgesetzt, der Staub und der Mensch reagierten in der-selben Weise aufeinander, wie es im Zusammenhang mit der Pflanze der Fall gewesen war.

Javier hatte gehofft, daß die Staubmenschen frei wurden, wenn sie sich Srakenduurn bis auf eine kurze Distanz genähert hatten. Er hatte gehofft, daß der Staub dem Sog der Wolke folgen würde. Das war offensichtlich nicht eingetreten, denn in diesem Fall hätte die BASIS sich bereits von Srakenduurn entfernt. Die andere Möglichkeit war, daß der Staub die Befallenen bis zum bitteren Ende umhüllte. Dann aber würde das Zeug sich von den nun nutzlosen Körpern lösen und entweder in der BASIS bleiben oder nach Srakenduurn

48

zurückkehren. Es mochte als grausam erscheinen, aber Javier hatte diese Möglichkeit als reale Chance für sich und die anderen einkalkulieren müssen.

Das änderte nichts daran, daß es ihm schwerfiel, daran zu denken, daß rund zweihundertfünfzig seiner Besatzungsmitglieder unaufhaltsam dem Ende zutrieben. Wenn es nur irgend etwas gegeben hätte, was er für sie hätte tun können ...

... aber vielleicht hatte er tatsächlich etwas für sie getan.

Die Zeitangaben der Wissenschaftler für den Eintritt der Krise waren nicht einheitlich. Unmittelbar vor Beginn der kritischen Phase lösten sich ein paar glühende Punkte von der BASIS. Gleichzeitig entfernte sich das Schiff von der Wolke Srakenduurn und nahm Kurs auf einen Treffpunkt, der sich ungefähr in der Mitte zwischen den Grenzen von Srakenduurn und der Position der Beiboote befand.

Srakenduurn wechselte wieder einmal die Farbe. Aus dem zornigen Orange der letzten Stunden wurde ein kühles, verwaschenes Gelb. Gleichzeitig sprachen die Lautsprecher an.

„Achtung!“ ertönte die Stimme der Hamiller-Tube. „Die Staubmenschen haben die BASIS verlassen. Sie befinden sich auf dem Weg nach Srakenduurn...“

„Sofort starten!“ schrie Javier in die Mikrophone. „Wir müssen sie aufhalten!“

„... es für sinnlos, sie retten zu wollen“, fuhr die Hamiller-Tube fort. „Sie befinden sich offensichtlich völlig in der Gewalt der Wolke.“

„Sei endlich still!“ befahl Javier wütend. „Es sind Menschen!“

„Sind Sie sicher, daß es immer noch Menschen sind?“ fragte Hamiller sanft.

„Du warst näher dran als jeder andere von uns!“ fauchte Javier. „Was hat es mit dieser Wolke auf sich?“

„Ich weiß es nicht. Aber hier kommt ein Funkspruch herein.“

Ein Bildschirm begann zu flackern. Ein von zahlreichen Störungen verzerrtes, grüngol-

denes Gesicht war sekundenlang darauf sichtbar.

„Ich rufe die BASIS!“ sagte eine erstaunlich klare Stimme. „Hier spricht Tengri Lethos. Kehrt sofort nach Khrat zurück. Nehmt mich dort auf. Wir müssen“, und hier sank die voll-tönende Stimme in ein Wispern herab, „Terra erreichen, bevor ...“

Und dann war die Verbindung wieder unterbrochen. Nichts als ein Knistern und Rauschen drang aus den Lautsprechern. Javier blickte auf einen anderen Schirm. Mehrere Beiboote der BASIS hatten die Verfolgung aufgenommen, aber die Staubmenschen hatten einen zu großen Vorsprung. Niemand würde sie jetzt noch aufhalten können. Und noch während Javier hinsah, tauchte das zweite Boot in die Wolke Srakenduurn ein.

Sie warteten noch geraume Zeit, aber keines der Beiboote kehrte zurück. Javier hoffte, daß sich wenigstens die Hoffnung der Staubmenschen erfüllt hatte und sie dort drinnen überleben würden.

Kurz vor dem Start nach Khrat meldete sich noch einmal die linguistische Abteilung. Man hatte für das Wort „Srakenduurn“ noch immer keine bessere Übersetzung gefunden, aber die neuesten und zugleich abschließenden Analysen beweisen, daß tatsächlich ein Zusammenhang zwischen diesem Wort einerseits und den Rittern der Tiefe sowie den Porleytern andererseits bestehen mußte. Welche Art von Zusammenhang das war, ließ sich mit den zur Verfügung stehenden Daten nicht feststellen.

Während die BASIS Kurs auf Khrat nahm, dachte Javier bedrückt, daß sie wohl kaum noch einmal eine Chance bekommen würden, das Geheimnis von Srakenduurn zu ergründen.

ENDE